

1.4 Genie und Rasse

Die „Genialen“ haben in *Körperbau und Charakter* einen hohen Stellenwert, da sie den Geltungsbereich der Typologie erweitern: Mit den individuellen Akteuren der Kultur und Gesellschaft werden auch deren Produkte und Leistungen im Licht der Typologie betrachtet. Im Unterschied zu den Normalvarianten, die Kretschmer im Anschluss an die Übergangsformen eher cursorisch und schematisch abhandelt, sind die Genialen mit ausführlichen Fallbeispielen vertreten. Das Buch ist damit auch ein Beitrag zu der Debatte über das Verhältnis von Genie und Irrsinn:

Die These einer engen Beziehung von Genie und Irrsinn war eine dominante Idee der antiintellektuellen Romantik, die vom Dunklen, Magischen und Morbiden fasziniert war und sowohl im Genie als auch im Irrsinn einen göttlichen Funken der Inspiration wahrnahm; dabei wurde das naturhafte Genie kategorisch vom ausbildungsbedürftigen Talent unterschieden.¹ Die neuere Debatte wurde vor allem durch Lombroso angeregt, der seit Mitte der 50er Jahre zu diesem Thema publizierte und die Beziehung von Genie und Irrsinn in der naturalistisch-deterministischen Perspektive betrachtete.² Die spontan-dranghaften, eruptiven Eigenarten des Genies werden nun restlos entzaubert und naturalisiert; sie werden als mehr oder weniger pathologische dem fundamentalen Sachverhalt einer besonders hohen Begabung hinzugefügt, - so auch durch Moebius in seinen „Pathographien“.³ In Kretschmers *Körperbau und Charakter*, dessen Geniekapitel diesem von Moebius gestifteten Genre zuzurechnen ist, wird das Genie nicht einfach nur über die Pathologie naturalisiert, sondern einer fundamentalen und umfassenden Systematik eingefügt - die wiederum gerade durch den Zugriff auf die Genialen als eine solche realisiert wird: Die Fälle von Genialität werden typologisch erfasst, wobei die in den jeweiligen Leistungen erkannten psychischen Eigentümlichkeiten (etwa der schizoide Kontrastreichtum) ebenso einbezogen werden wie der Körperbau ihrer Erbringer. Hierdurch steht diese Typologie in einem mehrfach determinierten Spannungsverhältnis zu der in jener Zeit höchst bedeutenden Rassenlehre; von dieser Seite wurde ein besonderer Kult um das Genie betrieben, den sein Kritiker Edgar Zilsel 1918 als „Geniereligion“ bezeichnete.⁴

Hauptvertreter des rassetypologischen Geniekults ist der wahldeutsche Engländer Houston Stewart Chamberlain mit seinem 1899 erschienen und durch zahlreiche Neuauflagen geführten Werk *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, von dem zwischen Jahrhundertwende und Weltkrieg etwa 100 000 Exemplare produziert wurden; dieser Kult um das Genie ist zugleich einer um die Persönlichkeit, die in den antiintellektuellen Affekt einbezogen wird: Das Genie erscheint hier als höchste Form der „Persönlichkeit“ und Triebkraft aller Kulturgeschichte; die große Persönlichkeit bedürfe keiner intellektuellen Rechtfertigung, sondern sei als solche bewundernswürdig.⁵ Chamberlain verbindet sein Persönlichkeitsideal mit einem Abstammungsmythos, dem Konstrukt der *arischen Hochrasse*; diese erlaubt in besonderer Weise die Partizipation des sich mög-

licherweise nicht für genial haltenden Lesers am genialischen Fluidum und macht die Doktrin besonders popularisierungsfähig durch die Annahme einer gemeinsamen, rassebedingten Intuition.

Schon in der Romantik findet sich neben der Genieverehrung die Wertschätzung bodenständigen Volkstums gegenüber universeller Vernunft; mit dem Aufstieg der Biologie und speziell der Anthropologie im 19. Jahrhundert breitet sich eine Tendenz zur Naturalisierung aus, die das Volkstum auf Rasse zurückführt und damit einer biologischen Taxonomie zuordnet. Das Bedürfnis eines Rassedogmatikers wie Chamberlain, an der Erklärungsmacht der Naturwissenschaft teilzuhaben, und die auch von ihren Vertretern gefühlten ideologischen oder sentimental Bedürfnisse ermöglichen eine vielfältige Kooperation auf einem weiten gemeinsamen Feld der Rassenlehre. Mit welchem enormen Anspruch diese auch im akademischen Raum auftrat, und wie dadurch ein Spannungsverhältnis zu Kretschmers Lehre entsteht, wird bei Fritz Lenz deutlich, der als Privatdozent für Hygiene an der Münchener Universität ein führender Vertreter der *Rassehygiene* war: In dem höchst einflussreichen *Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene*, der wie Kretschmers Typologie 1921 erschien und von dem führenden Vererbungsforscher Erwin Baur und von Eugen Fischer als einem führenden Vertreter der biologischen Anthropologie mit verfasst war, äußert Lenz die Vermutung, dass ein „sehr großer Teil“ der in einer rassisch gemischten Bevölkerung - und eine solche wurde bei allen zivilisierten Nationen angenommen - überhaupt anzutreffenden „seelischen Unterschiede“ auf „Rassenunterschieden im engeren anthropologischen Sinne beruhen.“⁶ Dieser imperiale Anspruch auf das Gesamtgebiet der differentiellen Psychologie erhält seine besondere Prägung und weltanschauliche Bedeutung durch die ariophile Grundtendenz:

Der Klassiker der Arierlehre ist der große *Essai sur l'inégalité des races humaines* (1853-55) des Orientalisten und Diplomaten Arthur de **Gobineau** über den Verfall der Kulturen durch Vermischung der allein schöpferischen Hochrasse der Arier; das Buch ist auch ein Klassiker der Degenerationslehre aus der Zeit Morels und macht damit ihre Bandbreite deutlich.⁷ Seit dem späten 18. Jahrhundert wurden die europäischen Sprachen von der vergleichenden Philologie auf das Sanskrit zurückgeführt, was von Friedrich Schlegel mit Stammeswanderung und somit biologischer Abkunft verbunden wurde.⁸ Gobineaus Formulierung als Rasse war zeitgemäß, aber seine Doktrin war der zeitgenössischen Anthropologie eher fremd, die ein positives Konzept des Fortschritts vertrat: Paul **Broca**, der noch als Polyphyletiker 1859 die Anthropologische Gesellschaft von Paris gründete, die zahlreichen weiteren Gründungen als Vorbild diente, hatte dementsprechend offenbar keine Schwierigkeiten mit der evolutionistischen Verzeitlichung des nach wie vor großen Abstands.⁹ Broca war engagierter Republikaner und fand, dass die Pariser Gehirne seit der französischen Revolution größer geworden waren.¹⁰ Der Wilde verkörpert hier die Unvernunft, die aber überwindlich erscheint - in mehr oder weniger großen Zeiträumen. Gobineau dagegen, als Angehöriger des entmachteten Adels ein

Opfer der Revolution, sah in der Nivellierung die Bedrohung alles Erhabenen, kannte nur Urtypen, Mischung, Verfall und als letzte Konsequenz den Untergang der Menschheit.¹¹

Das Konzept der arischen Rasse war von Anfang an umstritten, wurde als ungerechtfertigte Vermengung biologischer und linguistischer Befunde in der Taxonomie kritisiert.¹² Indem die positive Wertung von Entwicklung Platz greift, tritt die Frage der indischen Herkunft in den Hintergrund; die biologische Avantgarde konnte anhand der Rassensystematik neu bestimmt werden, die von der Anthropologie nach dem Vorgang von Broca immer angestrebt wurde:¹³

Die anthropologische **Systematik** beruhte seit der evolutionsbiologischen Reform auf der quasi-polyphyletischen *petitio principii*, die auch der paradigmatischen Formulierung der **Methode** durch Paul Topinard, den nach Brocas Tod (1880) führenden Theoretiker der Pariser Schule zugrunde liegt: Die heutigen Bevölkerungen sind das Resultat der vor langer Zeit erfolgten Vermischung der einst separaten, im Zuge der Anthropogenese entstandenen Rassen, deren Merkmale nun auf die Völker verteilt sind - mit mehr oder weniger deutlichen geographischen Häufungen, die Anhaltspunkte zur Rekonstruktion der ursprünglichen Zusammenhänge bieten.¹⁴ Hierzu nennt Topinard zwei Arbeitsschritte: die Ermittlung von Verbänden besonders ausgeprägter und häufiger körperlicher Merkmale, die er als *Typen* bezeichnete, und die Überprüfung der Weitervererbung und historischen Dauerhaftigkeit dieser Merkmale und Typen, denn Rassen seien „des types héréditaires“.¹⁵ Die Herstellung einer verbindlichen Ordnung gelang nie: Es bestand seit Linné ein gewisser Grundkonsens hinsichtlich der Existenz dreier Hauptvarianten (als Rassen, Typen, Stämme oder Spezies bezeichnet), die kurz als weiße, schwarze und gelbe gekennzeichnet werden können, aber alle weiteren Fragen (zusätzliche Einheiten dieser Gliederungsebene und die weitere Aufschlüsselung) waren seitdem permanent umstritten.¹⁶

Ein Teil des Problems war zunächst die Definition der Erbllichkeit als Dauerhaftigkeit (Erbfestigkeit), die der Situation vor der Durchsetzung des Mendelismus entspricht; wegen der allgemeinen Annahme des Erbllichwerdens erworbener Eigenschaften war diese Definition auch keine strenge. Die Vererbungsvorstellungen wirken sich aus in der Festlegung der Merkmale, die als somatologische bestimmt waren: Wegen der angenommenen Erblichkeit galten als vorrangig wichtig die Merkmale des Schädels.¹⁷ Der 1842 von dem schwedischen Anatomen Anders Retzius eingeführten und von Broca zur Aufschlüsselung der europäischen Verhältnisse vorrangig verwendete *Schädelindex* dient dem Vergleich der horizontalen Maßverhältnisse und erlaubt die typisierende Unterscheidung zwischen *brachycephaler* und *dolichocephaler* Form.¹⁸ Durch die allgemeine Grundauffassung einer Homologie von Kultur und Natur sowie insbesondere durch die lamarckistische Annahme wird der somatologische Status der Merkmale aber stark relativiert: Joseph Deniker, der als führender Systematiker der Pariser Schule um die Jahrhundertwende auf der

alleinigen Gültigkeit somatologischer Kriterien insistierte, unterteilte diese in morphologische und physiologische und erfasste mit letzterer Kategorie auch negerische Verspieltheit und mongolischen Trübsinn.¹⁹ Damit liegt auch die Möglichkeit einer Ausführung im Geiste Gobineaus nicht fern (mit der Deniker nichts zu tun hatte):

Die paradigmatische **Verbindung von Broca und Gobineau** wurde von Georges Vacher de Lapouge vorgenommen, einem Juristen, der einem besonderen Interesse folgend 1883 von seinen Ämtern zurücktrat, um sich dem Studium der Geschichte und der Anthropologie zu widmen;²⁰ er erkannte im Schädelindex den „clef de l'histoire“ und in aller Geschichte den Kampf zwischen „les autochthones dolichocéphales et les brachycéphales immigrants“ - in Frankreich, ganz Europa und im alten Indien;²¹ Urheimat der dolichocephalen „aryens“ sei der Norden.²² In geographischer Hinsicht liegt das Negativbild dieser Lehre im Osten; dies ist ein altes Motiv, das neuen nationalistischen Zwecken diene: Rudolf Virchow schrieb 1896, es habe allgemein der „Nativismus“ zugenommen, seit „die Politik die Frage der Nationalitäten aufgerührt hat“, und nun seien überall Bestrebungen festzustellen, eine eigene rassische Identität festzulegen.²³ Zwischen ihm und Armand de Quatrefages, einem weiteren Gründervater der französischen Anthropologie, war es zu einer Kontroverse gekommen, da dieser nach dem Krieg von 1870/71 den Preußen eine Verwandtschaft mit Finnen und Lappen nachgesagt hatte.²⁴ Die hier anklingende alte Furcht vor dem Hunnensturm gehört mit Slawenwanderung und aufsässigen Polen zum Stereotyp des Ostens, der einen großen Teil der Rassetypologie dominiert.²⁵ In der Folge wird die *arische* Rasse durch Transformation zur *nordischen* von der indischen Herkunftsvorstellung abgelöst, während die Aufstellung der *ostischen* die Polarisierung taxonomisch vervollständigt; diesen Bewertungen abgeneigt war der Schöpfer dieser Nomenklatur, Deniker, der aus Russland stammte.²⁶

Lapouge reproduziert nicht nur Gobineaus Wertungen, sondern nimmt auch wie dieser einen alle nationalistischen Spezialmythen transzendierenden Standpunkt ein, aber an die Stelle des feudalnostalgischen Pessimismus tritt hier eine zur Tat drängende Soziallehre, die vor allem auch das darwinistische Wettbewerbsmotiv enthält, eine **darwinistisch-nordistische Sozialanthropologie**, von ihrem Urheber „anthroposociologie“ genannt: Breitschädel seien genügsam, fleißig, undifferenziert und katholisch, Langköpfe hingegen emporstrebend und wagemutig sowie protestantisch; die soziale Selektion sei eine natürliche der Rassenanteile und Sorge für eine entsprechende hierarchische Ordnung der Gesellschaft - und auch der Nationen, was die Überlegenheit der angelsächsischen erkläre.²⁷

Diese Doktrin entspricht grundsätzlich einer seit der Industrialisierung verbreiteten Tendenz, die in ihrem Verlaufe aufgetretenen sozialen, vor allem auch demographischen Bewegungen als Verschiebung natürlicher Einheiten, also Rassen zu verstehen, die in der integral-naturalistischen Perspektive von sozialen Einheiten ohnehin nicht kategorisch unterschieden wurden.²⁸ Die spezielle, ario-

phil-nordistische Variante Lapouges wurde an der Pariser Schule der Anthropologie, die nach Brocas Tod (1880) von der Gruppe um Gabriel de Mortillet übernommen und von integrelem Naturalismus und Rassetypologie weggeführt worden war, von Léonce Manouvrier 1899 einer vernichtenden Kritik unterzogen und galt dort seither als unwissenschaftlich.²⁹

Angesichts der Präferenz für Protestantismus, Norden und Angelsachsen kann es nicht überraschen, dass sich diese Soziallehre vor allem im deutschen und englischen Sprachraum entfaltete: Mitte der 90er Jahre etablierte sich der badische Ingenieur Otto Ammon mit zwei Büchern als erster deutscher Hauptvertreter dieser Richtung.³⁰ Als ihr Forum wird 1902 die *Politisch-anthropologische Revue* von dem Arzt Ludwig Woltmann gegründet.³¹ Im deutlichen Kontrast stehen nördliche und östliche Art auch in dem 1899 in den USA erschienenen Buch *The Races of Europe* des mit Ammon befreundeten Sozialwissenschaftlers William Ripley,³² das die zunehmende Bedeutung europäischer Einwanderung gegenüber schwarzer Binnenwanderung (dem großen Thema seit dem Bürgerkrieg in den 60er Jahren) reflektiert und in der Einwanderungsdebatte in der Zeit des Weltkriegs eine wesentliche Rolle spielen wird.³³ Auf Lapouge und Ammon berief sich John Beddoe (1905), zeitweise Präsident des britischen *Anthropological Institute*, als er den Rückgang der Blonden auf den britischen Inseln, besonders der „higher types of Scotchmen“ (der besten „breeds“) beklagte und als Quelle der Verdunkelung den Osten herausstellte.³⁴ Diese Thematik hatte jedoch in Deutschland schon aus geographischen Gründen ein größeres Gewicht; dem negativen slawischen und speziell polnischen Stereotyp entsprechen in der englischen Literatur seit dem 16. Jahrhundert die Iren.³⁵ Durchgängig anzutreffen, wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung, ist in dieser Literatur ein antisemitischer Stereotyp, der im Rahmen einer Sozialanthropologie des je eigenen Landes eine besondere Bedeutung hatte:

Der **Antisemitismus** war ein wesentliches Ingrediens der ariophilen Abstammungsmythen, die im deutschen Sprachraum von immer mehr Schriftstellern und Sekten angeboten wurden; der Gobineau-Lapouge-Linie wird er von deutschen und amerikanischen Autoren angefügt, darunter Ammon und Ripley, die die Juden als Teil der von Osten drohenden Gefahr thematisieren.³⁶ Ein Zentrum der antisemitischen Weiterverarbeitung und Popularisierung der Gobineau'schen Lehre war der Bayreuther Kreis um und nach Richard Wagner,³⁷ dessen Schwiegersohn Chamberlain die Rassereinheit für „heilig“ und den Juden zum Mischprodukt par excellence erklärte;³⁸ als solches sei ihm ein tiefes „Rassenschuldbewußtsein“ eigen, das sich in seiner vom Schuldgedanken geprägten Religion ausdrücke, gegen die wiederum „Mischvölker“ nicht resistent seien, so dass er mit ihr seinen Geist erfolgreich verbreiten könne: den Materialismus.³⁹ So wird die Gobineau-Lehre zu einer gegen jüdischen Schacher und Mammonismus gerichteten und zur Tat drängenden Befreiungslehre. Wagner, der sich zu einem arischen Christentum bekannte, zeigte Interesse an der These vom rassisch nicht jüdischen Jesus, die neben Chamberlain zu dieser Zeit von so unterschiedlichen

Figuren wie Ernst Haeckel und dem deutschtümelnden, aber nicht rassistischen Paul de Lagarde propagiert wurde.⁴⁰

Chamberlain war einer der bedeutendsten Popularisierer der Antithese vom schöpferischen Arier und imitativen Juden (Genie und Intellekt), die eine große gesamt-kulturelle Bedeutung erlangte; Selbstzweifel und Schaffenskrisen bekannter Autoren werden auf diese Vorstellung zurückgeführt.⁴¹ Als klassischer Fall gilt Otto Weininger, der sich 1903 im Alter von 23 Jahren erschoss, im Jahr des Erscheinens seines Buches *Geschlecht und Charakter: Wie Lenz in allen individuellen Varianten die Rasse sah*, so Weininger das Geschlecht; die M-W-Verteilung nannte er das „Hauptprinzip aller wissenschaftlichen Charakterologie“.⁴² Danach wird die Verwandtschaft der beiden Präferenzen deutlich: Seiner extremen Polarisierung der Geschlechter - zum männlichen Etwas und weiblichem Nichts - ist ein Kapitel über den ähnlich nichtigen Juden eingefügt; Weiningers Charakterisierung des weiblichen Wesens als eines völlig rezeptiven und damit vom Manne abhängigen⁴³ entspricht dem Stereotyp des Juden im Gegensatz zum arischen Genie, und wie er mit seiner platonischen Konzeptualisierung von M und W sogar die Mannwerdung der Frau theoretisch möglich macht und zugleich für höchst unwahrscheinlich erklärt, so erklärt Weininger, der selbst Jude war, das Judentum zu einer „psychischen Konstitution“ und fordert den Kampf gegen den eigenen inneren Juden.⁴⁴ Mit seinen Thesen und seinem Handeln sorgte Weininger für eine literarische Sensation sowie für die posthume Diagnose des Wahnsinns, die er auch mit seinem offen ausgesprochenen Ekel vor allem Sexuellen nahegelegt hatte.⁴⁵

Wie Sander Gilman (1993) zeigt, ist Weiningers Lehre nur ein extremer Fall der in der Rasseliteratur verbreiteten Feminisierung des Juden - etwa durch Zuschreibung femininer Eigenschaften wie der Disposition zur Hysterie.⁴⁶ Dieser Gegentypus macht wie das schwammig-undifferenzierte ostische Antlitz deutlich, dass der arisch-nordische Genius mit dem Persönlichkeitsideal auch ein Männlichkeitsideal repräsentiert. Lenz stellte einen entsprechenden Vergleich auf der übergeordneten, globalen Ebene an und fand, dass sich die *mongolischen* Menschen von den *europäischen* „seelisch wie körperlich in ähnlicher Richtung wie das Weib vom Manne“ unterschieden“, denn „sie sind mehr aufnehmend als schöpferisch, dabei genügsam und geduldig.“⁴⁷ Danach leuchtet es ein, dass Lenz als Folge einer befürchteten „Verchinesung Europas“ das Ende der hiesigen „faustischen Kultur“ kommen sah.⁴⁸ Mutatis mutandis gilt der Vergleich auch innereuropäisch, da die ostische Rasse als der mongolischen entfernt verwandt gesetzt wurde. Es gibt eine allgemeine Gleichung von Individualität und Männlichkeit, derzufolge die Frau eher die allgemeine biologische Bezugsgröße verkörperte - die ganze Gattung sowie in geringerem Grade auch die besondere Rasse, die in diesem Zusammenhang keinen eindeutigen Ort zwischen Individualität und Gattung hat.⁴⁹ Je *reiner* demzufolge die Rasse ist, desto *charaktervoller* ist sie, und desto näher kommt sie dem Ideal strenger *männlicher* Zucht.

Die **Mischung** ist das zentrale Thema der Rassenlehre - und dies in zweierlei Hinsicht: Es sind darin verschränkt die Wertungstendenzen und das vorrangige methodologische Problem der systematischen Anthropologie.

Das in Gobineau'scher Tradition geltende **Reinheitsideal** wird wegen des Rückbezugs auf Biologie in eine abwägende Züchtungslehre eingearbeitet, wo es eher als Hintergrundannahme und Tendenz fortwirkt - hinter dem nun besonders wichtigen *Abstandskriterium*: So stellt Ammon fest, es könne zwar „der stille Fleiß und die Ausdauer eines Rundkopfes“ durch Einkreuzung den oft allzu heftigen „Geistesschwung“ des Germanen „wirksamer“ machen, doch wäre eine so günstige Kombination der „Plasma-Moleküle“ ein Glücksfall, denn normalerweise entstünden durch Kreuzung unharmonisch gefügte und innerlich widerspruchsvolle Wesen, die „unbrauchbar oder unglücklich“ seien.⁵⁰ Auch bei Woltmann ist die sentimentale Präferenz für nordische Reinheit eingebunden in eine wissenschaftsförmig abwägende züchterische Argumentation.⁵¹ Die allgemeine Vorstellung entspricht dem Moebius'schen, rein empirischen Konzept der *Keimfeindschaft*, das auch von Moebius selbst mit dem der Rasse verbunden wurde: Nachdem er das Reinheitsmotiv relativiert durch Verweis auf das bekannte Faktum des Inzuchtschadens, erklärt er es andererseits für „von vornherein wahrscheinlich, dass ein sehr grosser Abstand schlechte Zuchtergebnisse“ liefere; er vermutet auch eine spezifische Wirkung bestimmter Kombinationen, „günstige und ungünstige Mischungen“, macht jedoch keine genaueren Angaben, - bis auf den Hinweis, dass es im Hinblick auf die Verbindung von Deutschen und Juden „keinen Grund zu besonderen Bedenken“ gebe.⁵² Woltmann hingegen machte solche geltend unter Verweis auf den fortgeschrittenen Degenerationszustand der Juden.⁵³ Wie Moebius machte auch Julius Koch keine konkreten Angaben, um seine am Ende des Werks über die *psychopathischen Minderwertigkeiten* geäußerte Vermutung, es könnten „gewisse nichtpathologische Familien- und Volksverschlechterungen, wie sie durch Rassenvermischungen zu Stande kommen“, eine ätiologische Bedeutung haben, mit Leben zu füllen.⁵⁴

Ammons Konzept des Vorgangs der Vererbung und Mischung ist protomendelianisch: Jedes Individuum weise verschiedene Eigenschaften („körperliche“, „intellektuelle“, „moralische“ und „wirtschaftliche“) in verschiedenen Kombinationen auf, die jeweils wiederum aus Einzelanlagen zusammengesetzt seien und bei der Fortpflanzung durcheinandergemischt würden wie beim Würfeln.⁵⁵ Um die Trefferquote guter Kombinationen zu erhöhen, müsse die „Panmixie“ eingeschränkt werden, was durch Ständebildung geschehe, die so zur „Wohlthäterin der Menschheit“ werde.⁵⁶ Die große, heterogene Masse biete alle Voraussetzungen für schlechte Kombinationen; in der sozialen Unterschicht fänden sich deshalb auffällig viele Individuen, bei denen „die einzelnen Körperteile nicht zusammen passen.“⁵⁷ Gegen Ideen der Abschottung und Inzucht der Besten stellt Ammon eine Sozialstoffwechsellhre: Im „sozialen Körper“ gebe es in den „oberen Regionen“ ein „Aussterben“, so dass die „Nachschübe von unten, in letzter Linie vom Bauernstande“ unentbehrlich seien.⁵⁸

In züchterischer Perspektive relativiert auch Chamberlain das Konzept originärer Reinheit und führt die Genese „edler Rassen“ auf Mischung zurück, die jedoch nur bei naher Verwandtschaft erfolgreich sei und andernfalls in das „rassenlose Chaos“ führe; als Gewährsmann dient ihm Albert Reibmayr, auf dessen Zuchtlehre sich in den 20er Jahren auch Kretschmer berufen wird.⁵⁹ Reibmayr, ein österreichischer Arzt, der zum Autorenkreis von Woltmanns *Revue* gehörte,⁶⁰ führte als konzeptuelles Gegenstück der Keimfeindschaft das **Luxurieren der Bastarde** ein; seine biologische Soziallehre formulierte er zunächst ohne rassetypologischen Anteil:

In seinem ersten Buch *Inzucht und Vermischung beim Menschen* (1897) stellt Reibmayr das Ineinandergreifen beider Vorgänge als den entscheidenden Mechanismus des sozialen und kulturellen Fortschritts vor.⁶¹ *Inzucht* erscheint als Voraussetzung der eigentlichen *Kulturgeschichte*: Diese begann immer mit Arbeitsteilung und insbesondere der Bildung einer „Kaste“ der Herrschenden und Kulturschaffenden, die sich durch das Verbot der Ausheirat biologisch absicherte.⁶² Die Hochzucht durch Kastenbildung ist abhängig von der biologischen Abschirmung des ganzen Volkes, das dadurch selbst schon einen „Charakter“ entwickelt, den die „Inzuchtkaste“ durch ständige Aufnahme hochwertiger Elemente „potenziert“.⁶³ Im Zuge der gesellschaftlichen Differenzierung übernehme der Mittelstand die „Vorzucht für die führende Kaste“ als seine wesentliche Funktion.⁶⁴ Ohne biologischen Nachschub drohe der Inzuchtkaste die „Degeneration“: Inzucht sei bei fortwährender natürlicher Auslese zwar unschädlich, aber von dieser müsse die Inzuchtkaste für ihre Kulturaufgabe befreit werden, und damit sei sie naturgesetzlich von Entartung bedroht, die sich in zunehmender Anfälligkeit für Tuberkulose und Wahnsinn zeige.⁶⁵ Gleichzeitig werde mangels Nachschub aus dem Volke und gegebenenfalls aus dessen Mittelstand die biologische Diskrepanz zwischen „Kastencharakter“ und „Volkscharakter“ immer größer;⁶⁶ diesen Gedanken entwickelt Reibmayr zu einer biologischen Theorie der revolutionären Situation: Die Inzuchtkaste könne sich nur noch künstlich an der Macht halten und werde schließlich durch Bürgerkrieg und Revolution beseitigt,⁶⁷ - nicht aber ihre hochgezüchteten Anlagen, die nach solchen Konvulsionen und sozialen oder ethnischen Vermischungen wieder in den Prozess der Auslese gelangen: „So sprießt immer neues Leben aus den Ruinen.“⁶⁸

Mischung sei das „Heilmittel der Natur gegen die Degeneration“ und könne den völligen Ruin verhindern.⁶⁹ Durch „Vermischung mit einem noch gesunden, mit unverdorbenen Wurzelcharakteren und Gefühlen versehenen Blute“ seien degenerierende Familien, Kasten und ganze Völker aufzufrischen, wohingegen der Zustrom gleichfalls degenerierenden Blutes einer „Blutvergiftung“ gleichkäme.⁷⁰ Das Heilmittel der Mischung bedeutet jedoch auch, dass die degenerierende Gruppe (Familie, Kaste, Volk) nicht als ganze zu retten ist. Ist der Verfall der führenden Kaste zu weit fortgeschritten und somit der Zerfall des ganzen Staates und seiner Kultur nicht mehr aufzuhalten, komme es zu Mischungsvorgängen in größtem Ausmaß: Günstig sei dann die Vermischung mit einem weniger zivilisierten aber kräftigeren Volk, wobei es zwar unvermeidlich zu einem Kultur-

rückschritt und sogar einem Rückfall in die „Barbarei“ kommen könne, aber die Barbarei „eines aufstrebenden Naturvolkes“ sei im Gegensatz zu der, in die ein degenerierendes Kulturvolk herabsinke, gesund zu nennen, und dieser Vorgang bereite „auch den Boden, wo dann bei vollendeter Vermischung und folgender Inzuchtperiode eine neue Culturblüthe entstehen kann.“⁷¹ Die „Kulturganglien“ seien während der Barbarei „scheinbar einem tiefen Schläfe unterworfen“, doch während des nun stattfindenden „sehr harten Kampfes ums Dasein“ würden sie „sوماتisch gestählt“ und schließlich im Zuge der selektiven Inzucht reaktiviert.⁷²

Reibmayr bietet mit seiner Zuchtlehre eine besonders detailliert ausformulierte biologische Begründung der Theorie historischer Zyklen, die in verschiedenen Varianten in der zeitgenössischen Diskussion über die Dekadenz großer Reiche vertreten wurde; auffällig sind Übereinstimmungen mit den Vorstellungen Jacob Burckhardts: Mischung bedeute eine „Verjüngung“, wenn die Invasion „von einem jungen, kulturfähigen Volk gegen ein älteres Kulturvolk ins Werk gesetzt wird.“ Burckhardt nimmt die biologische Rasse mit hinein: Zum verjüngenden „Konubium“ seien Völker „derselben Rasse“ erforderlich, „wenn nicht mit der Zeit die tiefstehende Rasse wieder vorschlagen soll“, was den „Verfall“ bringen würde; so gibt es neben der ruinösen „eine gesunde Barbarei, wo die höheren Eigenschaften latent schlummern“.⁷³

Reibmayr setzte einen Wertakzent auf die Inzucht und damit Reinheit - im Einklang mit Chamberlain und anderen Verfechtern einer biologischen Züchtungslehre: Mischlinge seien oft sehr schön im Sinne des „natürlichen Schönheitsbegriffs“, aber „charakteristische Schönheit“ sei nur durch „strenge Inzucht“ zu erreichen; auch im Verhalten seien Mischlinge durch „Charakterlosigkeit“ bekannt.⁷⁴

Das Konzept des arischen Genies und weitere rassetypologische Annahmen verarbeitet Reibmayr in dem zweiten seiner beiden Bücher zu diesem Thema: *Entwicklungsgeschichte des Talentes und Genies* (1908). Reibmayr kontrastiert „Talent“ und „Genie“: Ersteres erwachse aus im Volke ingezüchteten „Wurzelcharakteren“ und bedeute die Steigerung eines solchen.⁷⁵ Die Mischung von „Inzuchtblut mit hochgezüchteten Charakteren“ aus verschiedenen Quellen verursache „in der talentierten Erbschaftsmasse“ eine Art „Gärung“, und daraus entstehe „das, was wir eine geniale Anlage nennen“, aus welcher bei entsprechend förderlichen sozialen Verhältnissen „ein echtes Genie“ erwachse.⁷⁶ Dessen besondere schöpferische Kraft sei durch die Kontraste der heterogenen Erbanlagen bedingt.⁷⁷ Wie zuvor wird der Zuchterfolg zur Abstandsfrage; hierzu übernimmt Reibmayr ein Konzept aus der Pflanzen- und Tierzucht: das *Luxurieren der Bastarde*; da sich die Bastarde nahe verwandter Arten oder Zuchtlinien „ungemein üppig und kräftig“ entwickelten, folgerte Reibmayr, dass auch beim Menschen „der größere Kontrast in der Polarisierung der Eizellen“ eine „stärker fermentierende Wirkung“ hätte.⁷⁸ Wenn aber die Zuchtlinien zu weit abstehen, könne „eine gegensätzliche Abschwächung oder gar Aufhebung der für das Genie wichtigen Wurzelcharaktere und Gefühle“ den Zuchterfolg verhindern.⁷⁹

Schlechte Verhältnisse sieht Reibmayr daher in der Großstadt, wo statt überschaubarer, dosierter Beimischung eine fortdauernde Vermischung verschiedener Elemente stattfindet;⁸⁰ verhängnisvoll seien die Verhältnisse in den Metropolen der Großreiche mit ihrer Tendenz zum völligen „Blutchaos“.⁸¹ Auch hier käme es zu Kombinationen, aus denen Genies erwachsen, doch sei deren innere Heterogenität so groß, dass sie mit ihrem naturgemäßen liberal-kosmopolitischen Hang zur Menschheit im engeren Vaterland „geradezu zerstörend und schädigend“ wirken können; während der „Degenerationsperioden der führenden Kasten größerer Völkerkomplexe“ träten sie regelmäßig in Erscheinung als das „letzte Aufflackern der genialen Produktion einer solchen Kulturepoche vor ihrem endgültigen Versiegen“, in dessen Verlauf dann stets das „fast epidemische Auftreten des pathologischen und verkommenen Talentes und Genies“ festzustellen sei; die „naturgeschichtliche Aufgabe“ dieser in zunehmender Finsternis flatternden „geistigen Fledermäuse“ sei „die Zerstörung des Unhaltbar gewordenen und die Beschleunigung des Auflösungsprozesses.“⁸²

Als erste Voraussetzung erfolgreicher Abschirmung eines Volkes und darauf folgender Bildung einer Inzuchtkaste führt Reibmayr nun die „Sesshaftigkeit“ ein, und diese Bedingung identifiziert er als Rasseeigenschaft der *Arier* - im Gegensatz zu den nomadisierenden *Semiten*, die seit Urzeiten den Ackerbau als Strafe empfunden hätten, während der *Arier* den Pflug geführt habe oder als Angehöriger einer höheren Kaste jedenfalls im Bauerntum wurzle, was die „große gegenseitige Abneigung der beiden Rassen und die daraus resultierende Feindschaft“ erkläre, die sich „wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte der Kultur Menschheit“ ziehe; dem heutigen Semiten attestiert Reibmayr einen Hang zum „Großbetrieb“, dem *Arier* „die Liebe zum Vaterland“.⁸³ Eine Beimischung von „kulturfeindlichen“ nomadischen Eigenschaften sei nicht nur kein Mittel der Regeneration, sondern wäre ausgesprochen verhängnisvoll, da diese ebenfalls durch lange Inzucht fixiert und daher erbkräftig seien.⁸⁴ Aus dem Kontrast von Sesshaftigkeit und Nomadentum leitet Reibmayr noch als zweites Negativbild das ebenfalls bekannte des Ostens ab: Von den „drei arischen Brüdern“ der Kelten, Germanen und Slawen könnten letztere zur Vermischung nicht empfohlen werden, denn „der asiatische, nomadische Bluteinschlag“ sei bei dieser östlichen Gruppe unzweifelhaft und zeige sich „in zersetzenden, zerstörenden Trieben“.⁸⁵

Reibmayr unterscheidet in Deutschland drei Züchtungszonen: die Inzuchtzone des Nationalcharakters und der nationalen Talente sowie nach seinem Abstandskriterium eine günstige, genieträchtige und eine ungünstige, genielose Vermischungszone. „Zentrum der deutschen Vollblutcharaktere“ sei das mittlere Gebiet zwischen Rhein und Elbe, dessen geniezüchterische Bedeutung sich in den angrenzenden Gebieten westlich und südlich der alten Römerlinie zeige; ungünstig hingegen sei die Zone östlich der Elbe, der er jedoch „den hochgezüchteten Erbschaftsschatz der Gefühle des deutschen Weibes“ konzedierte, in dem ein wichtiges Gut in prekärer Grenzlage bewahrt blieb.⁸⁶ Die Bedeutung dieses Schatzes im Hinblick auf die Geniezucht ergibt sich aus dem bekannten organischen Antagonismus von Variation (individueller Ausdifferenzierung) und

Heredität (Bewahrung der Art): Die geniale als besonders extreme Variante sei im Erbgang um so schwächer, so dass

„die männliche Eizelle im Kampfe mit der weiblichen bei der Tendenz, das eigene Geschlecht durchzusetzen, immer seltener Siegerin bleibt und diese geschlechtliche Schwäche bei der Deszendenz noch zunimmt, so daß entweder nur mehr weibliche Nachkommen erzeugt werden oder Unfruchtbarkeit eintritt.“⁸⁷

Das Genie habe eine dunkle Ahnung davon und sei der Ehe abgeneigt. Dadurch aber kommt der Frau mit ihrer stärkeren Heredität eine hervorragende Bedeutung zu: nicht nur als züchterisches Reservoir der „Gefühle“, die ein unverzichtbarer Teil der genialen Anlage seien, sich jedoch in der männlichen Linie nicht recht entwickelten, da der Mann im Kampfe ums Dasein stehe und eher abstumpfe,⁸⁸ sondern in einer von geniebedingter Fortpflanzungsabstinenz betroffenen Sippe vor allem als Bewahrerin der über Generationen hochgezüchteten geistigen Erbwerte, denn dank der größeren „Durchschlagskraft“ der weiblichen Linie bleibe dieser „Schatz“ im Erbgang bewahrt und könne sogar „Völkerkatastrophen“ überdauern und an einer neuen Kulturblüte teilhaben.⁸⁹ Damit komme der Frau zwar der unauffälliger, aber nicht minder bedeutende Anteil an der Genese von Talent und Genie zu.⁹⁰ Reibmayrs Vorstellungen harmonisieren mit der alten Idee eines besonderen weiblichen Genies der Gefühle, die verbunden ist mit der Idealisierung der Mutterschaft und im Rahmen der konservativen Zivilisationskritik ausgedrückt wird in dem Bild einer heimeligen, Zuflucht vor der Hektik des männlichen Alltags gewährenden Weiblichkeit.⁹¹

Das mit dem Thema der **Mischung** gegebene **methodologische Problem**, das die Auseinandersetzungen um die Systematiken der Anthropologie beherrscht, ist grundsätzlich dasselbe, das später im Zusammenhang mit Kretschmers Körperbautypologie auftritt: Stets handelt es sich um das Grundproblem der Erarbeitung von Typen vor dem Hintergrund der Annahme, dass infolge allgemeiner Vermischung kaum Aussicht auf Entdeckung eines reinen Vertreters eines Typus besteht. Hieraus ergibt sich eine zweite Verbindung zwischen den ariophilen Vertretern des Geniekults und denjenigen akademischen Anthropologen, die diesen oder ähnlichen Wertungen zuneigten: Da die Variabilität und ihre geographische Verteilung nicht selbst schon die zureichende Begründung der Konstruktion von Rassen ist, war auch die Anthropologie in der Tradition Brocas, die immer eine zoologische Systematik des Menschen anstrebte, trotz ihres positivistischen Wissenschaftsverständnisses in hohem Maße auf **Deutung** angewiesen.⁹²

Infolge der Annahme, es könne die empirische Wissenschaft mit ihren Mitteln eine verbindliche Ordnung gewissermaßen der Natur abpressen, trat die Anthropometrie ganz in den Vordergrund; als Höhepunkt dieser Entwicklung in der deutschen Anthropologie gilt das 1914 erschienene große Lehrbuch des Zürcher (später Münchener) Ordinarius Rudolf Martin, das laut Mühlmann „in Wahrheit ein Leitfaden der Körpermeßtechnik“ gewesen sei.⁹³ Deniker erklärt in seinem zur Jahrhundertwende erschienenen, einflussreichen Werk zur Systematik (1900) die von ihm referierte Zunahme der taxonomischen Einheiten als Zunahme der

Kenntnisse und sucht die Proliferation der Typen durch stärkere Gliederung und Reduktion der obersten Ebene zu beherrschen.⁹⁴ Namhafte zeitgenössische Anthropologen wie Martins Münchener Vorgänger Johannes Ranke als erster Ordinarius des Fachs in Deutschland sowie Felix von Luschan, der 1909 in Berlin den zweiten Lehrstuhl erhalten wird, stellten Systematiken ausdrücklich nur als mehr oder weniger zweckmäßige Ordnungsmittel vor; ebenso verfährt Martin in seinem Lehrbuch (1914), während zu dieser Zeit im selben Zusammenhang der systematische Rassebegriff als solcher in Zweifel gezogen wird: von Luschan, und auch von A.C.Haddon als führendem britischen Repräsentanten einer institutionell eigenständigen Anthropologie.⁹⁵

Der Rassebegriff erscheint in vielen Argumenten als systemloser Inbegriff der Erbllichkeit - so auch in *Körperbau und Charakter*: Im Methodenkapitel merkt Kretschmer an, er habe fast ausschließlich Personen des „schwäbischen Volksstammes“ untersucht, und deshalb seien die Resultate nicht ohne weitere Untersuchungen auf Personen „anderer Rasse“ übertragbar; letzterer Begriff erscheint im Text ganz unvermittelt und bezeichnet ein und denselben Sachverhalt.⁹⁶ Dieser Gebrauch ist in der zeitgenössischen Literatur verbreitet und auch in der Anthropologie anzutreffen.⁹⁷ Ein wesentliches Problem der Systematiker war die nach der Jahrhundertwende einsetzende Entkräftung der Merkmale und Indices:

Léonce Manouvrier, Physiologe der Pariser Schule, stellte 1902 eine umfassende „théorie ergique des proportions“ vor: Da das Längenwachstum durch langes Stillsitzen der Schüler gefördert werde, seien die Proportionen insgesamt durch Umweltbedingungen bestimmt; da er den erbbiologischen Lamarckismus voraussetzte, sah er „la possibilité des transformations évolutives considerables dans les races“.⁹⁸ Damit wird zugleich das Problem der Koexistenz von Systematiken der Rasse und der allgemeinen Konstitution deutlich, denn auch die vier Typen der französischen Konstitutionslehre wurden als Milieuanpassungen erklärt, was Chaillou vor der Anthropologischen Gesellschaft sogar geographisch ausführte: Der „type respiratoire“ entstehe in dünner Luft, der „digestif“ sei in reichen Provinzen Frankreichs aber auch bei den Eskimo verbreitet, der eher seltene „cérébral“ werde durch die Zivilisation häufiger.⁹⁹ In den Diskussionen wird das Verwirrungspotential dieser Thesen deutlich; konkrete Einwände gegen einzelne Ursachenvorschläge¹⁰⁰ spielen eine geringe Rolle im Vergleich zu der Hauptfrage nach dem Verhältnis dieser Typen zu den Rassen, wobei die als besonders stabil angesehenen Schädelmaße nun eine weitere Aufwertung erfahren,¹⁰¹ - die aber nicht lange standhielt:

Drei Jahre später berichtete der deutsche Gynäkologe Gustav Walcher, er habe „durch konsequente Lagerung des Kindes auf die Seite bzw. auf den Rücken“ willkürlich Dolicho- bzw. Brachycephalie hervorgerufen und vor der Verfestigung der Verhältnisse wieder rückgängig gemacht; Walcher sieht nun die Ursache der jeweils dominanten Form in der entsprechenden „Sitte von gewissen Volksstämmen“.¹⁰² Sechs Jahre nach Walcher meldete Franz Boas als wichtiges Ergebnis seiner in den Jahren von 1908 bis 1910 mit öffentlichem Auftrag durchgeführten Forschungen über Einwanderernachkommen die Veränderung der

durchschnittlichen Schädelform schon nach wenigen Generationen und zog die Schlussfolgerung, dass menschliche Typen generell instabil seien.¹⁰³ Dass er als Grund die direkte Auswirkung der Umwelt annahm, wurde im Zuge der Abwendung vom Lamarckismus kritisiert, aber unabhängig von der Erklärung wurden durch seine Befunde wie durch die von Walcher die Probleme der craniologischen Rassediagnose verschärft.¹⁰⁴

Diese Entwicklung wird von Kretschmer direkt rezipiert und ist der ausdrückliche Grund dafür, dass er am Kopf speziell das Gesicht als typologisches Hauptmerkmal nennt und die Kapsel zurückstellt.¹⁰⁵ Auch Chamberlain nimmt Walcher zur Kenntnis; er nutzt diese Befunde, um das „Schauen“ in seiner erkenntnismäßigen Vorrangstellung zu bestätigen, nachdem er gleich eingangs seine Ungelehrtheit im zunftmäßigen Sinne betonte und daraus den Anspruch ableitete, über den Einzelheiten noch das große Ganze sehen zu können; statt einer starren Systematik bietet er eine erschaute „Physiognomik“, wobei er jedoch den Rekurs auf Craniologie keineswegs aufgibt (ohne die alles lächerlich unwissenschaftlich sei), sondern nach Bedarf die Argumentationsweise wechselt und sogar eine „unsichtbare Anatomie“, eine „rein geistige Dolichocephalie und Brachycephalie“ feststellt.¹⁰⁶ Infolge der allenthalben festzustellenden „Plastizität“ könne auch ein Germane einen breitkurzen Schädel auf gedrungenem Leib aufweisen und dennoch der dolichocephalen Rasse zuzurechnen sein; insbesondere eine „so gewaltige Erscheinung“ wie Luther (auch Dante), der nach den vorliegenden Bildnissen nicht als dolichocephaler Arier imponierte, „ragt über derartige Spezifikationen weit hinaus“.¹⁰⁷

Die mit diesen Wertungen verbundene Erkenntnislehre unterscheidet sich nicht prinzipiell von der eines professionellen Anthropologen wie A.H.Keane, der in letzter Instanz das „eye that sees below the surface“ anrief (1899).¹⁰⁸ Broca hatte schon 1866 die Statistik als die „véritable base des recherches anthropologiques“ bezeichnet, sie aber ausdrücklich der Auswahl individueller Repräsentanten des Typus nachordnet.¹⁰⁹ Diese Rangordnung der Erkenntnismittel, die uns bei Kretschmer wieder begegnet, entsprach dem praktischen Bedürfnis, die anthropometrische Datenflut zu meistern, deren Erkenntniswert immer unklar blieb, sowie dem je nach Autor mehr oder weniger ausgeprägten sentimental Bedürfnis, die gewünschte Rassenkonstruktion zustande zu bringen. Kretschmers methodologische Auffassung ist somit auch vor dem Hintergrund der langen aber ergebnislosen Vorherrschaft der *Anthropometrie* zu sehen.

Zu dieser Zeit hatte sich außerdem eine einflussreiche Bewegung von *Anatomen* formiert, die eine vom Haeckel'schen Primat der Phylogenie befreite *reine Morphologie* proklamierten und damit an die vorevolutionistische Tradition anknüpften, in deren Mittelpunkt das Konzept des *Typus* stand: Die Morphologen des transzendentalen Idealismus und der romantischen Naturphilosophie hatten den Typus als Idee konzeptualisiert, die durch Versenkung in die Erscheinung im Forscher wach werde; nachdem schon zu jener Zeit nicht jede idealtypologische Morphologie eine transzendente im metaphysisch-grundsätzlichen Sinne gewesen, sondern der Ansatz auch im Rahmen einer eklektischen Methodik ohne

letzten Erklärungsanspruch praktiziert worden war, wurde diese moderatere Version an der Jahrhundertwende zur Grundlage einer Schule, die bis nach dem 2. Weltkrieg Bestand hatte.¹¹⁰ Obwohl Kretschmer auf diese Schule nicht Bezug nimmt, liegt es nahe, einen allgemeinen, mindestens indirekten Einfluss zu vermuten; grundsätzlich entspricht sie der verbreiteten Präferenz für „Ganzheit“ und der starken antipositivistisch-deutungsfreundlichen Tendenz: Auch Driesch, der sich im Zuge der Verselbständigung der Embryologie von Haeckels durchgreifend phylogenetischer Morphologie abgewandt hatte, definierte den Typus als „irreduzible Art der Anordnung verschiedener Teile“.¹¹¹

Im rassetypologischen Argument ist der Rekurs auf die besondere Befähigung der *Schau* oder *Intuition* verbunden mit dem auf einen rassespezifischen *Instinkt*: Chamberlain weiß, dass Kinder und besonders kleine Mädchen, die noch gar nichts über Juden gehört hätten, bei Annäherung eines rassereinen „zu heulen anheben“.¹¹² Das arische Genie erscheint nicht nur als Forschungsergebnis, sondern zugleich als dessen Voraussetzung; auch dies ist nur die extremere Variante einer auch an Universitäten vertretenen Tendenz: Der berühmte Anatom Sir Arthur Keith, Entdecker des physiologischen Herzschrittmachers, kombinierte eine anatomisch begründete Rassenhierarchie mit romantischer Idealisierung des instinktiven Rassevorurteils,¹¹³ und der besonders durch seine Instinktlehre bekannt gewordene Psychologe William McDougall kombinierte diese mit seiner Präferenz für Romantik und nordische Rasse, indem er dieser generell stärkere Instinkte zuschrieb, insbesondere aber den zur Erkundung, so dass Wissenschaft, Kolonialreiche, Individualismus und Romantik als nordische Phänomene anzusehen waren;¹¹⁴ darin ist wie bei Chamberlain der rechtfertigende Zirkel enthalten, zumal er sich persönlich als nordrassisch zu erkennen gibt.¹¹⁵ Unter Berufung auf Reibmayr, Ammon und Lapouge sah McDougall die bevorzugten historischen Umbrüche und Fortschritte durch günstige Kreuzungen rassischer verwandter Menschennaturen bedingt;¹¹⁶ diskrepante Mischlinge fand er generell „seriously defective in some obscure and ill-defined way“, und zur Erklärung dieses obskuren Defekts äußerte er die Vermutung, es könnte sich um die innerpsychische Kollision Jung'scher Archetypen handeln.¹¹⁷

Die konzeptuelle Verbindung von Archetypus und Rasse wird von **Jung** selbst angeboten; im Kampf gegen Freud löst sie die Typologie von Introversion und Extraversion ab. Vor der Trennung pflegten Jung und Freud einen intensiven Austausch über Stammesgeschichte und Mythologie; im Zuge seiner Ablösung erklärte Jung 1913 - als Freuds *Totem und Tabu* erschien - eine lamarckistische „Phylogenie des Geistes“ als das „ferne Ziel“ seiner Bestrebungen.¹¹⁸ Während Freud immer wieder von Stammesunterschieden spricht, als solche vor allem die Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden anspricht, und hierbei auch den Begriff der Rasse verwendet, betreibt er die Depotenzierung der Erbanlage und damit der Rasse; wie Gilman gezeigt hat, sind diese Interessen und Bestrebungen nur vor dem Hintergrund der verbreiteten Auffassung einer fundamentalen Bedeutung von „Rasse“ und insbesondere im Kontext des Antisemitismus zu verstehen.¹¹⁹ Jung, der sich nach seiner durch die Trennung ausgelösten

persönlichen Krise ab 1916 wieder öffentlich äußerte, mobilisierte nun diese Affekte und erklärte, „wir Germanen“ könnten uns mit jenen „spezifisch jüdischen Doktrinen“ nicht anfreunden, denn im germanischen kollektiven Unbewussten sei unter der rezenten christlichen Schicht noch die „blonde Bestie“ lebendig und könne jederzeit „mit verheerenden Folgen“ ausbrechen; für den Juden hingegen sei der psychoanalytische Griff in die Tiefe ungefährlich oder sogar nützlich, da ihm etwas mehr Primitivität nicht schaden könne, denn da er die antike Kultur schon besaß, als er noch die Wirtskultur übernahm, sei er nun

„domestiziert in höherem Maße, aber in arger Verlegenheit um jenes Etwas im Menschen, das die Erde berührt, das von unten neue Kraft empfängt, um jenes Erdhafte, das der germanische Mensch in gefährlicher Konzentration in sich birgt.“

Ein „Geheimnis der Erde“ sah Jung auch in den USA, wo „schon in der zweiten Generation die Schädel- und Beckenmaße alle europäischen Rassen sich indianisieren.“¹²⁰ Diese Auffassungen fügen sich keiner gängigen Rassenlehre ein; es sind verschiedene ihrer Elemente und Wertungstendenzen mit einer idiosynkratischen Boas-Rezeption zu einer Privatmythologie verarbeitet, die ein Beispiel der Popularität des Rassethemas und für die in diesem Zusammenhang große Spekulationsbereitschaft bietet.

Die Berührungen und Übergänge zwischen positivistischen und inspirierten Lehren und deren Verbreitung vor allem im deutschsprachigen Raum gab akademischen Anthropologen Anlass zur Definition des eigenen Standorts, hinter der jedoch unterschiedliche Motive wirkten: Während Luschan öffentlich und mit besonderem Nachdruck die Gobineau-Linie ganz und gar ablehnte, übte Fischer (sein späterer Nachfolger auf dem Berliner Lehrstuhl), der Gobineau grundsätzlich zusprach, öffentlich taktische Zurückhaltung, was für die weitere Entwicklung dieses Fachs durchaus kennzeichnend ist, da Fischer dabei war, hier eine führende Rolle zu erringen - dies vor allem durch seinen Beitrag zur Neuordnung der erbbiologischen Fundamente:¹²¹

Für Fischer und andere an Systematik und Kreuzungsvorgängen interessierte Anthropologen war der neue **Mendelismus** von großem Interesse: Vor dessen Übernahme galten Merkmale als mehr oder weniger vererbungs*kräftig* und insbesondere die vermeintlich primitiven (wie dunkle Hautfarbe) als präpotent; Berichte über Vererbungserscheinungen, die nach mendelistischer Auffassung ganz regelkonforme sind, lösten in Fachdiskussionen große Verwirrung aus und gaben Anlass, die durchgängige Regelhaftigkeit der Vererbung überhaupt in Zweifel zu ziehen.¹²² Als erste mendelistische Bearbeitung des Mischungsproblems gilt Fischers 1913 erschienene Studie über die südwestafrikanischen „Rehobother Bastards“ (Nachkommen von Hottentotten und Buren); hiernach galt für die Feststellung der Erblichkeit eines Merkmals (und nur ein solches kam für systematische Zwecke in Frage) der Nachweis des Verhaltens im Erbgang nach den Mendel'schen Regeln als erforderlich und entscheidend, was für die anthropologische Forschung bedeutete, dass alle Merkmale neu zu überprüfen waren.¹²³

Auch der führende mendelistische Vererbungsforscher in den USA bearbeitete die als überragend wichtig erachtete Frage der Rassemischung: Charles Davenport, Direktor des Forschungsinstituts für „experimentelle Evolution“ der Washingtoner *Carnegie Institution* in Cold Spring Harbor seit dessen Einrichtung im Jahre 1904;¹²⁴ Davenport gelangte bis 1917 zu der Überzeugung, über genügend Fakten zu verfügen, die belegten, dass die Verhältnisse beim Menschen denen der Hühnerzucht entsprächen, wo die Kreuzung von zum Eierlegen beziehungsweise zum Brüten gezüchteten Stämmen keine harmonische Mittelform, sondern ganz zufällige und untaugliche Kombinationen ergebe.¹²⁵

Im Hinblick auf ganze Populationen wird Reibmayrs „Blutchaos“ 1920 zum „Genchaos“ modernisiert durch den schwedischen Vererbungsforscher Herman Lundborg, der wie Davenport und Fischer eine der frühen Studien über mendelnde Erbgänge in menschlichen Kollektiven publizierte: „Ein Wirrwarr in der Genstruktur führt trotz des denkbar besten Milieus verschiedene Entartungen herbei.“¹²⁶

So wird mit dem Rüstzeug der mendelistischen Genetik die bereits von Ammon und Reibmayr und anderen vertretene Auffassung modernisiert, die das gefühlsmäßige Reinheitsgebot zum *Abstandsproblem* abschwächt und zugleich um so effektiver verwissenschaftlicht im Rahmen einer Züchtungslehre; diese Orientierung ist für Vererbungsforscher verschiedener Nationen maßgeblich und prägt auch den *Grundriß* von Baur, Fischer und Lenz (1921).¹²⁷ In der von Baur angebotenen Terminologie, die zwischen drei Arten der Variation unterscheidet: der (1) „Paravariation“ als Abweichung des individuellen Phänotyps vom Genotyp durch Einwirkungen nach der Gametenfusion (manifest als Differenz erbgleicher Individuen), der (2) „Mixovariation“ durch Rekombination der elterlichen Anlagen bei der Fusion der beiden Bestände, sowie der (3) „Idiovariation“ im Sinne des genetischen Mutationsbegriffs,¹²⁸ kommt somit dem zweiten Begriff eine herausragende Bedeutung zu.

Zu dem mendelistischen Prinzip der Vererbung einzelner Merkmalsfaktoren kommt im Zuge der Entkräftung des Lamarckismus das Prinzip der Auslese als allein wirksames der Evolution; Rassen werden nun als ausgelesene Merkmalsverbände vorgestellt.¹²⁹ Mit diesen Konzepten wurde die bekannte Systematik neu begründet; Fischer sah drei im frühestem Stadium der Menschwerdung entstandene Hauptrassen und unterschied nach Deniker vier europäische Rassen: die nordische, mediterrane, alpine und dinarische; diese „setzen in intensiver Mischung die Bevölkerung Europas zusammen“ und entstammen dem Vergleich mit Cro-Magnon-Skeletten zufolge einer Wurzel; dazu kämen als außereuropäische Einflüsse im Osten mongolische, im Süden arabische, und überall jüdische.¹³⁰ Die mit dem Konzept der frei mendelnden und ausgelesenen Eigenschaften nahegelegte populationsgenetische Betrachtungsweise und insbesondere ihr antitypologischer Impetus wurden von diesen Rasse-theoretikern abgewehrt, zur gleichen Zeit aber auch zur durchgreifenden Kritik des Projekts einer Rassensystematik genutzt:

Der Mathematiker Karl Pearson war zwar ein Gegner des Mendelismus, aber zum Zweck der Demontage der Rassenlehre nahm er diesen Standpunkt ein und lieferte damit ein frühes Paradigma ihrer späteren populationsgenetischen Kritik: Da alle überhaupt bekannte Geschichte Wanderung und Mischung sei, wären die behaupteten frei mendelnden Merkmale der behaupteten originären Rassen längst so weit durchmischt worden, dass diese keinerlei aktuelle Bedeutung mehr hätten.¹³¹ Pearson forderte die Einführung moderner statistischer Verfahren auch in der Anthropologie, die zu dieser Zeit hiervon kaum Gebrauch machte.¹³² Als Repräsentant eines politisch nach links tendierenden Szientismus und demgemäß als Gegner aller Rassemythologie thematisierte Pearson nicht Identität, sondern Fortschritt: Den Rückstand der indigenen Australier gab er mit etlichen zehntausend Jahren an und machte dabei deutlich, dass es sich um einen *evolutionsbiologischen* Rückstand handelte und jeder Versuch, diese Individuen auf europäisches Niveau emporzuheben, völlig aussichtslos sein würde;¹³³ der Untergang von „hecatombs of inferior races“ ist unvermeidliches und notwendiges Ereignis im „path of progress“ der Spezies.¹³⁴ Gegen die rassetypologischen Geschichts- und Gesellschaftslehren hatte Pearson schon 1897 die ikonoklastische Pointe aufgebracht, alle je dominanten, zivilisierten Rassen und ihre Vorläufer seien sämtlich *brachycephal* gewesen.¹³⁵

Fischer und Lenz vertreten dagegen eine rassetypologische Geschichts-, Kultur- und Gesellschaftsbiologie; auch hier dienen die Primitiven als Vergleichsgröße, aber als absoluter Gegensatz zu der edlen nordischen Rasse, der alle historischen und gegenwärtigen „geistigen Führer der Menschheit“ zugerechnet werden, wohingegen die Individuen der Unterschicht den Wilden gleichgestellt sind.¹³⁶ Dem traditionellen Interesse der Rassentypologen an psychischen Unterschieden (des Verstandes und des Charakters) entsprechend werden auch diese in mendelistischer Perspektive betrachtet, wobei vor allem Lenz sogar die in systematischer Hinsicht traditionelle somatologische Orientierung abschwächt, denn was überhaupt erblich sei, unterliege der Auslese und sei damit einbezogen in den Differenzierungsprozess, der Rassen hervorbringe; andernfalls „wäre ja die ganze Rassenfrage ohne besondere Bedeutung“.¹³⁷ Gegen Reibmayr, der Sesshaftigkeit und Neigung zum Ackerbau für arische Eigenschaften erklärte (und diesen das Nomadisieren der Semiten entgegenstellte), betonte Lenz, der nordische Typ sei vielmehr der des ausfahrenden Wikingers.¹³⁸ Es erweist sich nun die mendelistisch-selektionistische Auffassung als höchst dienlich zur Erleichterung einer einigermaßen zufriedenstellenden rassetypologischen Selbstdiagnose, denn da die Anlagen einzeln vererbt und kombiniert werden, ist auch hier die Erscheinung einer heterotypischen Kombination von Psyche und Soma zu erwarten, wie sie Kretschmer in *Körperbau und Charakter* feststellt. Diese Erschwernis der Typendiagnose erscheint im Rahmen der Rassetypologie mit ihren Wertungen geradezu als Rettung, denn man kann „nicht einfach aus den körperlichen Rassenmerkmalen eines Menschen auf seine seelischen Rassenanlagen schließen“; Lenz geht noch weiter und erklärt, die körperlichen Merkmale seien

im Einzelfall sogar schlechtere Indikatoren der „seelischen Rassenanlagen“ als die individuelle Abstammung, denn wegen der separaten Vererbung sei die „Wahrscheinlichkeit“ nordischer Seelenart auch bei einem stärker pigmentierten Menschen, der aber aus bodenständiger Sippe stamme, immer noch höher als bei einem blonden Italiener.¹³⁹ Wie Chamberlain bietet Lenz dem arisch-nordisch inspirierten Leser eine Art rassetypologischen Bastelbogen, der es ihm ermöglicht, an der idealisierten Erscheinung teilzuhaben.

Die psychischen Eigenschaften werden von Fischer und Lenz in die großen historischen Züchtungsvorgänge einbezogen: Der kulturelle Aufschwung, der oft nach der Unterwerfung eines Volkes durch ein anderes, rassisch einigermaßen verwandtes auftritt, sei dadurch bedingt, dass „auch auf geistigem Gebiete neue Mixovariationen“ entstünden;¹⁴⁰ Die „Harmonie“ der „durch Naturzüchtung im Laufe ungezählter Generationen“ abgestimmten Anlagen einer Rasse sei zwar durch Mischung eher gefährdet, und „in vielen Fällen“ komme es dadurch zu „ungünstigen Mixovariationen“, doch ein „Mißverhältnis“ der Erbanlagen sei „im Sinne der Kulturschöpfung nicht immer ungünstig“, denn es seien „gerade disharmonische Naturen gelegentlich zu großen Kulturleistungen befähigt.“¹⁴¹ Für eine erfolgreiche Vermählung ganzer Völker sei vor allem erforderlich, dass genügend „Führer“-Anlagen vorhanden sind;¹⁴² letztere sind in dieser Lehre mit nordischer Art identisch, aber diese ist vor allem auch an jener Qualität erkennbar, so dass die anthropologisch-politische Forderung faktisch nur lautet, dass es Führer geben muss - welche Schädelform und Haarfarbe sie auch immer haben mögen.

Da Rassemischung als Abstandsproblem erörtert wird, ergibt sich eine Bewertung der Einkreuzung außereuropäischer Elemente fast von selbst; diese erlangen aber in der deutschsprachigen Literatur nie die Bedeutung, die sie in den Werken aus den großen Kolonialstaaten und den USA haben.¹⁴³ Ganz anders verhält es sich mit dem antisemitischen Gesichtspunkt: Der „jüdische Einschlag“ spiele im Hinblick auf Mischungsvorgänge in Europa die „bedeutendste Rolle“, da er „vorderasiatische Rassenelemente“ importiere;¹⁴⁴ diese werden als klug und unternehmungslustig charakterisiert, aber auch als nomadisch, womit die nach dem verlorenen Kriege besonders belangvollen Erklärungsmuster der Wurzellosigkeit und Vaterlandslosigkeit mobilisiert werden;¹⁴⁵ Lenz erkennt außerdem eine „lebhaft Abneigung“ gegenüber körperlicher Arbeit sowie eine besonders große Angst vor Schmerz, Krankheit und Tod, die des Juden Abneigung gegenüber dem Kriegsdienst erkläre.¹⁴⁶ Ein zu der Zeit ebenso gewichtiges antisemitisches Klischee bediente Lenz mit der Feststellung, der Jude sei durch seine ausgeprägte Einfühlungsgabe zu Berufen mit Publikum sowie gegebenenfalls zu politischen und insbesondere revolutionären Führungsrollen prädestiniert; Lenz nimmt dabei immer die Position der wissenschaftlichen Objektivität in Anspruch, was er durch abwägende und sogar egalitär klingende Formulierungen ausdrückt: „Der jüdische Geist ist neben dem germanischen die hauptsächlichste treibende Kraft der modernen abendländischen Kultur.“¹⁴⁷ Dabei bestätigt er indirekt, was er zu dementieren vorgibt, indem er betont, dass jener Geist keineswegs „an und

für sich“ auf „Verneinung und Zersetzung“ gerichtet sei: „Auch da, wo er zerstört, vermeint er in der Regel aufzubauen.“¹⁴⁸ Zum Stereotyp des Juden kommt der gesellschaftliche Alarm hinzu: Die Juden seien dabei, in Europa die alte nordische Führungsschicht zu verdrängen.¹⁴⁹

In den USA wird die rasse-mythologische Arbeit vor allem von Madison Grant ausgeführt, einem reichen Anwalt, der die Naturkunde als ernstes Hobby pflegte; mit Davenport stand er in enger Verbindung, und beide gründeten 1918 die *Galton Society*, eine elitär-exklusive Gesellschaft, die sich mit anthropologischer Forschung vor allem unter dem Gesichtspunkt der unterschiedlichen Fähigkeiten verschiedener Rassen befasste.¹⁵⁰ Im Kontext der gegen Ende des Weltkriegs zunehmenden Einwanderungsdiskussion betrieb Grant in seinem 1917 erschienenen Buch über den Niedergang der „Great Race“, das 1921 bereits in vierter Auflage erschien, die Idealisierung der Nordmenschen und die rabiate Abwertung der ostischen Breitschädel, was Ripley in seinem sehr erfolgreichen Buch von 1899 vermieden hatte.¹⁵¹ Außerdem werden antisemitische Affekte nun voll mobilisiert; ein lokaltypischer Aspekt dieser amerikanischen Programmschrift gegen Rasse-mischung ist, dass das antisemitische Motiv mit dem dort längst etablierten antinegerischen engstens verwoben ist und dementsprechend auch jüdische Beimischung als Problem der relativen Entwicklungshöhe thematisiert wird, wobei Grant sogar auf die alte Idee der Präpotenz der primitiven Anlage zurückgreift: Deshalb ergebe die Kreuzung eines Weißen mit einem Neger stets einen Neger, mit einem „Hindu“ einen solchen, und die irgend eines Europäers mit einem Juden einen Juden.¹⁵²

Der Weltkrieg bedeutete eine besondere Herausforderung an die angelsächsischen Nordisten; es kam zur rassetypologischen Neubewertung der Deutschen: Grant erkannte eine besondere Brutalität deutscher Militärs gegen Frauen, die er als Beleg unnordischer Wesensart anführte;¹⁵³ der nordistische Instinktpsychologe McDougall rechnete die Deutschen wegen ihres starken „instinct of submission“ nun der „docile race“ der Alpenen zu.¹⁵⁴ Da die Kenntnis dieser Verhältnisse als Vorbedingung einer fundierten künftigen Deutschlandpolitik angesehen wurde, führte der militärische Geheimdienst der USA von 1920 bis 1922 ein Forschungsprojekt zum deutschen Nationalcharakter samt rassetypologischer Fragestellung durch.¹⁵⁵

Die Weitläufigkeit der rassetypologischen Wertungstendenzen, insbesondere der Geringschätzung der ostischen Breitschädel, wird besonders deutlich im zunächst nicht explizit rassetypologischen Angebot einer allgemeinen Körperbautypologie und ihrer Transformation zur Rassenlehre: Robert Bennett Bean, ordentlicher Professor der Anatomie, stellte 1912 die Formvarianten als fixierte Entwicklungsstufen vor und bezeichnet sie in aufsteigender Reihenfolge als „hypo-“, „meso-“ und „hyper-onto-morph“; erstere sei die kleine und zarte, eher kindliche Form, aus der durch Breitenwachstum die meso-onto-morphe und schließlich durch Längenwachstum die hyper-onto-morphe Höchstform hervorgehe, die dem großen und schlanken Idealtypus der europäischen Kunst entspreche. Bean erklärt diese Individualtypen zu „relics of previous phyletic

forms“ einer ebenso aufsteigenden und seit „tens of thousands of years“ fixierten Rassenskala, in der die Orientalen die kindliche Position des „hypo-phylo-morph“ einnehmen.¹⁵⁶ Diese Systemspekulationen werden hiernach in die Richtung gelenkt, die zur gleichen Zeit von den Rassetypologen eingeschlagen wird: Nicht der kindlich-orientalische Typus, sondern die beiden anderen - der breitwüchsige und der langwüchsige - sind nun von Interesse, und diese werden nicht in globaler, sondern in europäischer Perspektive mit dem nordisch-ostischen Gegensatz vermählt: Bean selbst wird in den frühen 20er Jahren eine entsprechende Anpassung seiner Lehre vornehmen;¹⁵⁷ vorbereitet wurde sie von dem Chirurgen John Bryant, der diese beiden Typen aus Beans Hierarchie mit der älteren Annahme einer Höherentwicklung durch Fleischverzehr kombinierte (1914/15): Menschen von hohem und schlankem Wuchs hätten einen relativ kurzen Darm, wie er im Tierreich allgemein den Fleischfressern eigen sei, wohingegen bei gedrungenem, breit-kurzem Körperbau der lange Darm der Grünköstler gefunden werde, und diese Menschentypen seien so verschieden wie Tiger und Flusspferd, seien „the restless pioneer, inductive“, beziehungsweise „the sedentary stabilizer, deductive, ever at his appointed task.“¹⁵⁸ Diese Spekulationen wurden von dem renommierten *Boston Medical and Surgical Journal* nicht nur veröffentlicht, sondern wurden in einem besonderen Leitartikel gewürdigt, dessen Autor Robert Green der Bryant'schen die eigene, quasi-polyphyletische Spekulation hinzufügte, die herbivoren und carnivoren Menschentypen könnten phylogenetisch älter sein als die Spezies, da dieser Unterschied bereits niedere Tiere kennzeichne: Die Fortschritte in der Menschheitsgeschichte seien anscheinend vor allem von „carnivorous races“ bewirkt worden, die dann ihrer schöpferischen Ruhelosigkeit irgendwann erlegen und von „new carnivorous types“ verdrängt worden seien, die ständig aus dem „herbivorous substratum“ hervorgingen, das durch Einwanderung aus Europa aufgefüllt werde; ob die Emergenz von Fleischköstlern aus dem eingewanderten vegetarischen Substratum durch eine Änderung der Diät oder das andere Klima verursacht werde, sei „not wholly clear“ [sic!].¹⁵⁹

In diesem Feld von Präferenzen ist die von **Kretschmer** angebotene Typologie samt Ausweitung auf die Genialen zu verorten: Im Kontrast zu vorgenannten Konstitutionstypologen und den ariophilen Rassetypologen versieht Kretschmer den pyknischen Körperbautyp, der dem breitwüchsigen, gedrungenen ostischen Rassetyp nahekommt, mit keinem Wertakzent; auch im Kapitel über die Genialen wird kein Typus bevorzugt, was belangvoll ist, da Kretschmer hier dasselbe historische Material verwendet wie die Rassetypologen.

Kretschmers Beschreibung des leptosomen Körperbaus, der einer der Schizophrenie entsprechenden Charakteranlage entsprechen soll, enthält Elemente der physischen Beschreibung der nordischen Edelrasse; in Anbetracht der Lenz'schen Präferenz für psychische Eigenschaften ist noch wichtiger, dass er die Schizoiden quasi-nordistisch charakterisiert, indem er bei diesen eine „eigentümliche militärische Straffheit in Ausdruck und Bewegung“ feststellt: „Es

handelt sich hier vielfach um Herrennaturen von ausgesprochener Zähigkeit und Charakterstärke.¹⁶⁰ Bei Friedrich II. von Preußen stellt Kretschmer nach vorliegenden Berichten eine schizothyme Seelenanlage fest, die mit dem schmalen Antlitz und gewinkelten Profil übereinstimme;¹⁶¹ die typognostische Bedeutung des Winkelprofils erwies sich bei den „Anstaltsschizophrenen“ und den „schizoiden Dégénérés“ sowie den „gesunden genialen Schizothymen“.¹⁶² Kretschmers Ausführungen haben keinen diffamierenden Beiklang, und es fehlt auch jeder entlarverische Gestus, aber wer in die *nordische* Rasse sentimental investiert hatte, stand hier vor einem Problem, das wir rezeptionsgeschichtlich untersuchen werden; grundsätzlich ist festzustellen, dass vor dem gemeinsamen romantischen Hintergrund von Rassenlehre, Geniekult und Akzeptanz des Irrsinns Kretschmers Darstellung nicht absolut unintegrierbar erscheint. Problematischer ist Kretschmers durch keine Beimischungsdiagnose gemilderte Interpretation der von den Nordisten vereinnahmten Reformation¹⁶³ als zyklotym geprägte Erscheinung, erkennbar unter anderem an der „Fettleibigkeit“ einiger ihrer Protagonisten.¹⁶⁴ Wir werden im rezeptionsgeschichtlichen Teil das Verhältnis zwischen dem methodologischen Problem einer Körperbausystematik und den Wertungstendenzen in den Stellungnahmen zu *Körperbau und Charakter* untersuchen.

ANMERKUNGEN

¹ cf. S.Shaffer, „Genius in Romantic natural philosophy“, in Cunningham/Jardine (Hg.), *Romanticism and the Sciences* (1990), Kap.6 (S.82-98), zit. S.82-84; cf. R.Williams, *Keywords*, 2.Aufl.(1983), S.143-144; cf. R.Wittkower, „Genius: Individualism in Art and Artists“, in Wiener (Hg.), *Dictionary of the History of Ideas* (1973), Bd.2, S.297-312.

² cf. Gadebusch Bondio, *Rezeption*, S.23-25; sein Hauptwerk hierzu ist *Genio e follia* (1864). In Deutschland in den 60er Jahren hierzu Adolf Bastian (1826-1905), als nicht anatomischer, sondern ethnographisch vergleichender Forscher gewissermaßen Virchows Antipode im Zuge der Formierung der Anthropologie: cf. Mühlmann, *Geschichte*, Kap. VII/2 „Adolf Bastian“ (S.87-93), bes. S.88.

³ So zeichnet Moebius in seiner *Goethe-Pathographie* zunächst ein düsteres Bild einer von verschiedenen Pathologien belasteten Verwandtschaft des Dichters (Vorfahren und Nachkommen) sieht mit ärztlichen Blick ein dramatisches biologisches Geschehen hinter den Kulissen: „Ahnungslos und heiter treiben in der Mitte des unglücklichen Geschlechtes die Frau Rath und ihr großer Sohn ihr Wesen. [...] Der Genius ist hier so Recht die Perle in der Muschel: das Krankhafte sprengte das normale Gefüge, und so entstand der Schmuck des menschlichen Geschlechtes.“ P.J.Moebius, *Goethe*, 1. Teil, = *Ausgew. W.*, Bd.2 (1903), zit.S.263.

⁴ E.Zinsel, *Die Geniereligion*, Neuauflage (1990) der ersten Auflage (1918), Einführung des Begriffs S.53-55.

⁵ H.S.Chamberlain, *Die Grundlagen des XX.Jahrhunderts*, 14.Aufl. (1922), S.26-27; diese erschien fünf Jahre vor dem Tod des Autors als letzte von ihm überarbeitete Auflage. Der

gebürtige Engländer Chamberlain (1855-1927) ehelichte 1909 Eva von Bülow, Wagners Tochter mit Cosima v.B., zog nach Bayreuth und nahm 1916 die deutsche Staatsbürgerschaft an; er hatte ab 1879 in Genf Naturwissenschaften studiert und danach (1884-1889) in Dresden politisch-literarische Studien betrieben; ab 1889 hatte er in Wien als freier Schriftsteller gelebt: cf. Killy (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.2 (1995), S.303.

⁶ F.Lenz, „Die Erbllichkeit der geistigen Begabung“, in Baur/Fischer/Lenz, *Grundriß der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene* (1921), Bd.1 *Menschliche Erblchkeitslehre*, 4.Abschnitt, S.268-298, zit. S.286. - Baur (1875-1933) promovierte in Kiel in Medizin (1900) und Botanik (1903), wird 1904 in Berlin für Botanik habilitiert und 1911 o.Prof. für Botanik an der Landwirtschaftlichen Hochschule, erhält dort 1913 den ersten Lehrstuhl für Vererbungslehre: cf. Killy (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.1 (1995), S.349. Mitverfasser Eugen Fischer (1874-1967), Dr.med. Freiburg 1898, wurde dort 1900 für Anatomie und Anthropologie habilitiert, 1905 zum a.o. Prof. der Anthropologie ernannt und (nach einem Zwischenspiel in Würzburg als Professor der Anatomie und Prosektor) erhielt 1918 einen ordentlichen Lehrstuhl für Anthropologie: cf. Killy (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.3 (1996), S.315; cf. *Kürschners*, 1.Ausg. (1925), Spalte 228; cf. U.Zängl-Kumpf, „Fischer, Eugen“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.1, S.389-390. Baur und Fischer kannten sich aus einer gemeinsamen Studienzeit in Freiburg, wo ihr mehr als zwölf Jahre jüngerer Koautor Fritz Lenz ein Student Fischers gewesen war: cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.192. Lenz (1887-1976) promovierte 1913 in Medizin in Freiburg und wurde 1919 in München bei Max von Gruber für Hygiene habilitiert: cf. Killy/Vierhaus (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.6 (1997), S.323; cf. M.M.Weber, „Psychiatrie“, S.150. Lenz ist Autor von zwei der vier Beiträge („Abschnitte“) des ersten Bandes des *Grundrisses* (auch 3.Abschnitt „Die krankhaften Erbanlagen“, S.143-267) sowie des gesamten zweiten Bandes *Menschliche Auslese und Rassenhygiene*.

⁷ A. de Gobineau, *Essai sur l'inégalité des races humaines*, 4 Bände (1853-1855), Bd.1 (1853), Verfall der Zivilisationen durch biologische „dégénération“ infolge Mischung (S.36-40) vor allem der „Arians“ als höchste Gruppe („la famille arienne“) der weißen Menschheit (S.359-365). Gobineau (1816-1892) war Publizist und Romanschriftsteller, wurde 1849 Kabinettschef des Außenministers Toqueville und machte eine Karriere als Berufsdiplomat: cf. V.Pichois, „Gobineau“, in *Dict.Biogr.Franç.*, Bd.16 (1985), Spalten 389-390.

⁸ wg. Philologie, bes. Schlegel (1772-1829), cf. L.Poliakov, *The Aryan Myth* (1974), 186-191.

⁹ P.Broca, „Introduction aux mémoires de l'hybridité“ (1877), in idem, *Mémoires*, Bd.3 (1877), S.321-325, bes. S.322; darin der erste Beitrag noch polyphyletisch: „Recherches sur l'hybridité animale en général et sur l'hybridité humaine en particulier, considérées dans leurs rapports avec la question de la pluralité des espèces humaines“ (1858), S.327-567.

¹⁰ P.Broca, *Les Sélections* (1872), segensreiche Revolution als Ursache der Vergrößerung französischer Schädel und Hirne S.27.

¹¹ Gobineau, *Essai*, Bd.4 (1855), S.352-359 (Schluss); zum sozialen Hintergrund cf. J.Barzun, *Race: a study in modern superstition* (1938), S.73. Der ihm oft zugeschriebene und anscheinend von ihm auch geführte Titel eines *Comte* stand ihm nicht zu laut Pichois, „Gobineau“.

¹² cf. N.Stepan, *The Idea of Race in Science: Great Britain 1800-1960* (1982), S.95-101: verweist auf T.H.Huxley, *Man's Place in Nature* (1863). Später von A.H.Keane mit besonderer Autorität, da er sowohl Professor für „Hindustani“ am *University College London* als auch Vizepräsident des *Anthropological Institute* war: *Man, Past and Present* (1899), S.446-447. Gegen Rassearier Rudolf Virchow, „Rassenbildung und Erbllichkeit“, in *Festschrift*

für Adolf Bastian zu seinem 70. Geburtstag (1896), S.1-43, hierzu S.16, 23. Das Wort impliziert nicht per se eine weltanschauliche Position: L.H. Morgan, der wie Broca eine progressive Hirnvergrößerung annimmt (und durch zunehmenden Fleischverzehr erklärt), bezeichnet in *Ancient Society* (1877) die höchstentwickelte Gruppe als Arier und erklärt, aus diesen sei hervorgegangen „the highest type of mankind“ (nicht spezifiziert) hervorgegangen (S.562-563, Fleischverzehr S.25).

¹³ Dies ist in den Statuten der *Société d'anthropologie* festgeschrieben: „Statuts“, „Titre premier. - But et organisation de la société“, „Art.1 - La Société d'anthropologie de Paris a pour but l'étude scientifique des races humaines.“ *Bull's de la Soc. d'Anthropol.*, série 2/tome 12 (1877), S.I (Die Statuten sind in jedem Band auf der ersten Seite abgedruckt.)

¹⁴ P.Topinard, „De la notion de race en anthropologie“, in *R.anthropologique* 8 (1879), S.589-660, bes. S.632-633, 651. Ebenso Keane, *Man* (1899), S.31.

¹⁵ Topinard, „notion de race“, S.631-633, und *Éléments d'Anthropologie générale* (1885), S.189-195; ebenso Deniker, *Races* (1900), S.4, S.10-11.

¹⁶ Der schwedische Arzt Karl von Linné (1707-1778), der die heutige biologische Taxonomie begründete, postulierte 1766 vier Rassen, den Kontinenten Afrika, Amerika, Asien und Europa zugeordnet, daneben Wilde und Monster: cf. Mühlmann, *Geschichte*, S.47-48. Der Göttinger Anatom Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) beseitigte letztere, während er die Linné'sche Vierteilung zunächst übernahm in dem 1775 erschienenen Werk *De generis humani varietate nativa*; in der 3.Auflage von 1795 fügte er die malaiische als fünfte Rasse hinzu; er gab der europäischen, die er „kaukasische“ nannte, eine auch ästhetisch bestimmte Mittelstellung, wonach die anderen als Abweichungen infolge ungünstiger Umstände aufzufassen waren: cf. F.Spencer, „Blumenbach, Johann Friedrich“, in idem (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.1, S.183-186. Der französische Naturforscher Georges Cuvier (1769-1832) nannte als erster nur drei: cf. C.L.Brace, „Race Concept“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.2, S.861-867, hierzu S.864. Broca nennt in *Histoire* (1863) als derzeit gültige die von Isidore Geoffroy Saint-Hilaire (1860) mit 4 Typen (kaukasisch, mongolisch, äthiopisch, hottentottisch) und 12 Rassen (S.12-13). Gobineau, *Essai*, Bd.1 (1853), „la blanche, la noire et la jaune“ (S.245-253), die schwarze in der Rangordnung zuunterst (S.350-353).

¹⁷ Société d'anthropologie de Paris, *Table générale* (1900), Liste aller Veröffentlichungen seit Gründung 1860, enthält weit über 700 Titel zu „crâne“, gefolgt von gut 230 zu „cerveau“, andere häufige Themen wie Kreuzung oder Missbildungen weniger als 100. Neben Brocas allgemeinen anthropometrischen *Instructions générales pour les Recherches anthropologiques a faire sur le vivant*, 2.Aufl.(1879) werden vom selben Autor spezielle *Instructions craniologiques et craniométriques de la Société d'anthropologie de Paris* (1875) angeboten.

¹⁸ C.Pogliano, „Il cranio e il corpo“, in *Misura d'uomo* (1986), S.50-84, hierzu S.51. Ein weiterer wichtiger craniologischer Index war der ältere „Gesichtswinkel“, der von dem Niederländer Peter Camper ca.1668 eingeführt wurde; der damit bezifferte Grad der Prognathie war für die evolutionistischen Anthropologen gleichbedeutend mit dem Grad biologischer Primitivität: cf. G.Barsanti, „L'uomo tra 'storia naturale' e medicina 1700-1850“, ibidem, S.28-29. Auch die übrigen Teile des Körpers wurden genau vermessen, wobei auch Einzelmerkmalstypologien erstellt wurden: Deniker, *Races* (1900), Kap.2 „Caractères morphologiques“, S.62-120.

¹⁹ Deniker, *Races* (1900), S.11,30; zum Vergleich: Haeckel nahm in *Phylogenie* (1895) auch die Sprache in die Liste der Rassenkriterien auf - an letzter Stelle zwar, doch dies wiederum mit der erhellenden Anmerkung, die Übernahme einer fremden Sprache nach kolonialer Unterwerfung sei „häufig nachgewiesen“ worden (S.639). Auch Keane nennt in *The World's*

Peoples (1908) Sprache als ein hervorragendes Merkmal - insbesondere die englische als „the richest, most pliant, and generally the most serviceable of any form of speech“ (S.377); er zeigt außerdem die Neigung, gewisse anatomische Merkmale von vornherein als kulturträchtig zu behandeln: Die „social institutions“ der „Zulu-Xhosa“ Südafrikas sah er zwar von Aberglauben durchsetzt, aber als hinreichend komplex, um ihre „high mental powers“ zu bezeugen, „which correspond with some of the physical characters“: ebenmäßiger Form von Gesicht und Nase, eher heller Haut und einem Haar, das „rather frizzly than woolly“ sei (S.136); auch bei den Japanern als intelligentesten Orientalen bemerkt Keane eine auffallend helle Haut - jedoch auch moralische Defekte, u.a. „lack of fair dealing in business matters“, was der tieferen Stellung dieser ganzen Gruppe gegenüber der europäischen entspricht (S.170).

²⁰ cf. P.-A.Tagnieff, „Vacher de Lapouge“, in Julliard/Winock, *Dict.intell.franç.*, S.1137-1139; Vacher de Lapouge (1854-1936), meist und daher nachfolgend auch hier kurz Lapouge genannt, promovierte 1879 in Poitiers und schlug die Juristenlaufbahn ein; nach seinem Rücktritt war er neben seinen Studien in Geschichte, Orientalistik und Anthropologie (diese an der *École d'Anthr.* in Paris) als Lehrer tätig, ab 1886 als Bibliothekar der Universität in Montpellier, ab 1893 als Direktor der Universitätsbibliothek in Rennes, und schließlich 1900-1920 in Poitiers. Zumindest bis in seine Lebensmitte war er politisch links eingestellt; in Montpellier gründete er 1890 die Ortsgruppe der *Parti ouvrier*.

²¹ G.Vacher de Lapouge, „La dépopulation de la France“, in *R.d'Anthropologie* 16 (1887), S.69-80, zit. S.76.

²² Lapouge, „Questions aryennes“, in *R.d'Anthropologie* 18 (1889), S.181-193.

²³ Virchow, „Rassenbildung“ (1896), S.3, 16.

²⁴ cf. Stepan, *Race*, S.101; cf. Limoges, „Quatrefages“, S.233-235.

²⁵ Pierre Paul Broc, Professor der Anatomie und Physiologie in Paris, meldet in seinem *Essai sur les races humaines* (1837), Slawen säßen gemäß ihrer asiatischen Herkunft mit gekreuzten Beinen und hätten „la voix forte et rude“ (S.9); Broc (1782-1848), Dr.med. 1818, war nach kurzer Lehrtätigkeit wegen Streitigkeiten mit Kollegen nach Lateinamerika gegangen und hatte bis zu seiner Rückkehr nach Paris 1930 vor allem in Kolumbien gearbeitet; er wurde später Professor an der 1867 gegründeten *École Pratique des Hautes Études* in Paris: cf. *Dict.Biogr. Franç.*, Bd.7 (1956), Spalte 381. - Zum traditionellen negativen Polen-Stereotyp in der deutschen Literatur cf. H.K.Rosenthal, *German and Pole* (1976), bes. S.7-9, S.79: wild-eruptiv und grausam, andererseits lethargisch.

²⁶ Deniker, *Races* (1900), S.384; wg. Urheberchaft cf. H.J.Lutzhöft, *Der Nordische Gedanke in Deutschland, 1920-1940* (1971), S.84.

²⁷ Lapouge, „dépopulation“ (1887), S.79-80; idem, „De l'inégalité parmi les hommes“, *R.d'Anthropologie* 17 (1888), S.9-38, Sozialordnung und nationale Unterschiede S.16; die spätere ausführliche Darlegung ist *Les sélections sociales* (1896). Cf. A.Béjin, „Le sang, le sens et le travail - George Vacher de Lapouge, darwiniste, fondateur de l'anthroposociologie“, in *Cahiers internationaux de sociologie* 73 (1982), S.323-343.

²⁸ cf. Barkan, *retreat*, S.26.

²⁹ cf. Tagnieff, „Vacher de Lapouge“. Manouvrier (1850-1927) hatte 1882 mit einer hirn-anatomischen Arbeit in Medizin promoviert und wurde 1900 Topinards Nachfolger als „sous-directeur“ des Anthropologischen Laboratoriums an der *École Pratique des Hautes Études*, zwei Jahre später Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Direktors Mathias Duval (1844-1907); er war zeitweise Generalsekretär der *Soc.d'Anthropologie* und Herausgeber ihrer *Bulletins* und *Mémoires*: cf. F.Spencer, „Manouvrier, Léonce-Pierre“, in idem (Hg.), *Hist. Phys.Anthropol.* (1997), Bd.2, S.642-643.

³⁰ O.Ammon, *Die natürliche Auslese beim Menschen* (1893); *Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen*, 2.Aufl.(1896), zuerst 1895, für Lapouge S.6-7 und 108-113; identifiziert „edeln Sinn und Tapferkeit“ mit blondem Haar, blauen Augen und langen Schädeln, sowie dementsprechend Klassenbildung als Rassenauslese (S.89); die „Urheimat der Arier“ im Norden, „wo heute noch der germanische Typus blüht“ (S.102). Ammon (1842-1916) war 1863-1869 als Ingenieur in Konstanz tätig, war bis 1883 Leiter der nationalliberalen *Konstanzer Zeitung*, deren Eigentümer er wurde, wandte sich der Anthropologie zu und war beteiligt an der anthropologischen Untersuchung der Wehrpflichtigen und Mittelschüler in Baden, der ersten derartigen Durchforstung eines größeren Gebiets in Deutschland: cf. O.Georg, „Ammon, Otto“, in Killy (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.1 (1995), S.118; cf. H.Lichtsinn, *Otto Ammon und die Sozialanthropologie* (1987), zu seinem Status als Inaugurator dieser Lehre in Deutschland S.28.

³¹ Wg. Woltmann (1871-1907) cf. W.Hammer, *Leben und Werk des Sozialanthropologen Ludwig Woltmann* (1979).

³² W.Z.Ripley, *The Races of Europe* (1899), S.121 die nördliche „teutonic“, mittlere und östliche „alpine“ sowie „mediterranean“ als die drei Rassen, sowie die günstige Bewertung ersterer, der alle Dynastien Europas entstammten; die „alpine“ verkörpert vor allem durch die „great inert slavic horde“ (S.549), die in der Ferne in die „great Mongol horde“ übergeht (S.561). Der Text war zuvor seit 1897 in drei Teilen in *Appleton's Popular Science Magazine* erschienen (1897-1898): cf. C.L. Brace, „The Roots of the Race Concept in American Physical Anthropology“, in Spencer (Hg.), *A History of American Anthropology* (1982), S.11-29, hierzu S.22. Ripley (1867-1941) kam aus der Wirtschaftswissenschaft: cf. Brace, „Race concept“ (1997); laut Titelblatt seines zit. Werks war er Assistant Professor der Soziologie am Massachusetts Institute of Technology und gleichzeitig Lecturer für Anthropologie an der Columbia-Universität. Zur persönlichen Beziehung zu Ammon cf. Lichtsinn, *Ammon*, S.11.

³³ cf. Stocking, „Persistence“ (1968), S.61, und Stepan, *Race*, S.93. - Im Gegensatz zu diesen Autoren nennt Patrik von zur Mühlen in *Rassenideologien* (1977) Ripley als Vertreter eines frühen kritischen Ansatzes in der Rassenlehre, da er die Bedeutung der Schädelmaße abgewertet und sich gegen Dogmen rassischer Überlegenheit gewandt habe (S.252); es ist dies ein erhellender Irrtum, denn wie wir in diesem Kapitel feststellen werden, war die gesamte Rassenlehre auch in ihren extremsten Spielarten von zunehmender Cranioskepsis geprägt (was ein Aspekt der Auseinandersetzung mit craniologischen Befunden war und den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit dieser Lehren reflektiert), und außerdem waren Ripleys Einwände gegen Überlegenheitsdoktrinen speziell gegen innereuropäische Zwistigkeiten gerichtet (*Races*, S.219-220); beide Anmerkungen gelten auch für den von zur Mühlen außerdem genannten Alfred Fouillée (S.253), wobei hinzuzufügen ist, dass dieser sogar zu den französischen Autoren gehörte, die sich ausdrücklich zu Gobineau bekannten: in *Tempérament* (1895), livre IV „Le caractère des races humaines et l'avenir de la race blanche“, bes. S.331. Zur Mühlens Charakterisierung dieser beiden Autoren wird übernommen von Immanuel Geiss in *Geschichte des Rassismus* (1988), Abschnitt „Grundlegung einer antirassistischen Gegenposition“, S.208-210, aber im Unterschied zu zur Mühlen steht hier Franz Boas, der wirkliche und wichtigste Protagonist einer solchen Position, nicht zwischen diesen beiden, sondern wird anschließend und ausführlicher gewürdigt. - Hierzu weiteres in diesem Kapitel.

³⁴ J.Beddoe, „Colour and Race“, in *J.Anthropol.Institute Great Britain and Ireland* 35 (1905), S.219-250, Ammon und Lapouge S.220-221, Hautfarbe S.219, Dunkelheit aus dem Osten S.231, höhere Schotten S.237; wg. Beddoe (1826-1911), M.D. Edinburgh 1853, cf. F.Spencer, „Beddoe, John“, in idem (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.1, S.162-163.

³⁵ cf. M.T.Hodgen, *Early Anthropology in the Sixteenth and Seventeenth Centuries* (1964), S.365; cf. Pick, *Degeneration*, S.176-177, 194, 203; cf. Stepan, *Race*, S.356-366. Viele französische Autoren hingegen fügen die Kelten dem romantischen Abstammungsmythos von freiem Bauerntum auf freier Scholle ein: cf. G.L.Mosse, *Toward the Final Solution* (1978), S.48-49.

³⁶ Gobineau war kein Antisemit, aber da „sémitique“ bei ihm eine Mischungerscheinung bezeichnet (wie „hellénistique“), ist eine pejorative Nuance bereits vorhanden: *Essai*, Bd.4 (1855), S.237, zum schädlichen Hellenismus bes. Bd.2 (1853), S.497. Lapouge nennt in „inégalité“ (1888), S.16, die Juden als zweite „race de valeur“ neben den Ariern, schränkt aber auf die europäischen, ein. Ammon, *Gesellschaftsordnung* (1896), S.88,102; Ripley, *Races* (1899), S.372-373, teilt deutsche Befürchtungen, die „horde“ der Juden werde aus dem „great Polish swamp of miserable human beings“ ausbrechen (obwohl er ihnen andererseits eine große Abneigung gegen jede Form körperlicher Aktivität attestiert), um Berlin zu ihrem „new Jerusalem“ zu machen: „That is also our American problem.“

³⁷ cf. P.L.Rose, *Wagner: Race and Revolution* (1992), speziell zu Wagners Lektüre von Darwin bis Gobineau das Unterkapitel S.136-158; der Gobineau-Übersetzer Ludwig Schemann (1852-1940) gehörte zu Wagners Bewunderern (S.167).

³⁸ Chamberlain, *Grundlagen* (1922), Reinheitsideal S.310, Juden S.372-373, als „Beispiel des extremen Gegenteils“ S.410 zunächst der „arische Inder“, der diesen Platz jedoch generell mit allen „semitenfreien Völkern“ und sogar den „australischen Negern“ teilt.

³⁹ *ibidem*, im „Exkurs über semitische Religion“ ihre degenerative Wirkung S.391, ihr Materialismus S.398.

⁴⁰ Rose, *Wagner*, S.142-143, 146, 164-165: wg. Lagarde nach dem Vorgang Fichtes und Schopenhauers. Haeckel schloss dies aus den berichteten edlen Charakterzügen - d.h. „aus streng anthropologischen Gesichtspunkten“: *Welträthsel* (1902), S.379. Chamberlain, *Grundlagen* (1922), S.218-219.

⁴¹ cf. S.L.Gilman, „Smart Jews in fin-de-siècle Vienna: ‘Hybrids’ and the Anxiety about Jewish Superior Intelligence - Hofmannsthal and Wittgenstein“, in *Modernism, modernity* 3 (1996), Nr.2 (April), hier verwendet die elektronische Ausgabe: <http://muse.jhu.edu/journals/modernism-modernity/toc/mod3.2html#articles2>.

⁴² Weininger, *Geschlecht* (1903), S.71.

⁴³ *ibidem*, S.281-282; alle Inhalte einer Frau beziehe sie vom Mann, sie allein sei nichts (S.383, 395).

⁴⁴ *ibidem*, S.406-417.

⁴⁵ Diagnose und weitere einschlägige Literaturbelege bietet Bloch, *Sexualleben* (1908), S.127. Weininger, *Geschlecht* (1903): das Weib als „Mandatarin des Koitusgedankens“ sei verächtlich, weil sie die hässlichen männlichen Genitalien begehre (S.339); Weiblichkeit sei „universelle Sexualität“ (S.350-351); Frau als Sünde im Manne (S.398-401); ohne das „Wunder“ der Mannwerdung werde das Weib das Reich Gottes auf Erden verhindern (S.452-460).

⁴⁶ Gilman, *Freud, Race, and Gender* (1993), v.a. die Unterkapitel „The Transmutation of the Rhetoric of Race into the Construction of Gender“ (S.36-48), „The Predisposition of Jews to Specific Forms of Mental Illness“ (S.93-113) und - bes. wg. Hysterie - „Trauma and Trains: The Testing Ground of Masculinity“ (S.113-131); wg. Weininger S.77-80. Gilmans durchgängiges Argument in Bezug auf Freud ist, dass dessen Depotenzierung des Körperlichen durch diese Umstände mit bedingt war (bes. S.27).

⁴⁷ Lenz, „Begabung“ (1921), S.290.

⁴⁸ Lenz, *Auslese* (1921), S.184

⁴⁹ Die Unterscheidung von natürlicher und charakteristischer Schönheit wird impliziert in Ploß/Bartels, *Weib* (1905), mit der Feststellung, „daß eine Rassenkreuzung wenigstens bei dem weiblichen Geschlecht die Schönheit steigert.“ (Bd.1/Kap.3 „Die ästhetische Auffassung des Weibes“, zit. S.85). Der Gynäkologe C.H.Stratz erkannte generell eine Steigerung der „Rassenschönheit“ durch Mischung - abhängig von den „körperlichen Vorzügen beider Eltern“ -, unterschied davon jedoch den durch Mischung nie erreichten „hohen Grad körperlicher Schönheit und Vollkommenheit der durch strenge, jahrhundertelange Auslese gezüchteten Geschlechter rein weißer Abstammung“, als welche er „die Hindu der höheren Kasten und die höheren Stände Europas“ vorstellte: *Rassenschönheit* (1922), S.194.

⁵⁰ Ammon, *Gesellschaftsordnung* (1896), S.12-13.

⁵¹ L.Woltmann, *Politische Anthropologie* (1903), Kap.4 „Vervollkommnung und Entartung der Rassen“ (S.99-127), darin „1.Erfahrungen über Rassenzucht“ (S.99-105) über Tierzucht, anschließend „2.Inzucht und Kreuzung der Menschenrassen“ (S.105-114): „Am allerempfindlichsten gegen Kreuzungen mit farbigen Rassen ist der begabteste Menschentypus, die nordeuropäische helle Rasse.“ Inzucht hingegen sei schädlich nur im kleinsten Kreise (der Familie oder Sippe) und bei bekannten Defekten (S.112).

⁵² Moebius, „Veredelung“ (1898), S.105 als Beispiel für Inzuchtschaden der Adel, der einst die körperlich wie geistig hochwertigsten Exemplare der Spezies enthalten habe; Abstand S.139-140.

⁵³ Woltmann, *Anthropologie* (1903), S.309; zugleich spricht er sich für den Zionismus als biologisch regenerierendes Institut aus.

⁵⁴ Koch, *Minderwertigkeiten*, Bd.2 (1892), S.337.

⁵⁵ Ammon, *Gesellschaftsordnung* (1896), S.46-52.

⁵⁶ *ibidem*, S.58-59, Stände S.61.

⁵⁷ *ibidem*, S.93.

⁵⁸ *ibidem*, S.99-108; insbesondere fordert er den Erhalt des Bauernstandes: andernfalls drohen „unersetzliche Verluste“ (S.218).

⁵⁹ Chamberlain, *Grundlagen* (1922), S.283-284; verweist auf Reibmayr S.283/Fn.; Abstand und Chaos S.296-297. Kretschmer wird auf der Basis von Reibmayrs Vorstellungen seine Lehre der biologischen Genese des Genies aufbauen, die er 1929 mit dem Buch *Geniale Menschen* veröffentlicht, worauf wir hier im zweiten Teil eingehen werden.

⁶⁰ cf. Hammer, *Woltmann*, S.71, 98/Fn.3; cf. G.Mann, „Biologie und Geschichte“, in *Med'hist.J.* 10 (1975), S.281-306, hierzu S.288; Reibmayr wird in beiden Beiträgen nur genannt, nicht näher vorgestellt, und wird auch in den einschlägigen biographischen Nachschlagewerken nicht erwähnt; zur Mühlen bezeichnet Reibmayr in *Rassenideologien* ohne Nennung von Belegen als bayerischen Arzt (S.94, seine Mischungslehre skizziert S.139-140), aber er war anscheinend Österreicher: nach Titelblattangaben in seinen Büchern *Arzt in Wien und Bad Ischl* (dem mondänen österreichischen Heilbad); zu den Büchern gehören die heilpraktischen Werke *Die Massagebehandlung populär dargestellt* (1883) und *Der Praktiker* (1893); letzteres Werk wurde rezensiert von Arthur Schnitzler, der Reibmayr vorwirft, für die Natur „Reklame“ zu machen und „in der Verachtung der zünftigen Medizin zuweilen etwas zu weit“ zu gehen: in *Internationale Klinische Rundschau* 7 (1893), Sp.1245, hier zit. nach *idem*, *Medizinische Schriften* (1988), S.313-315, zit. S.314.

⁶¹ A.Reibmayr, *Inzucht und Vermischung beim Menschen* (1897), S.2-3.

⁶² ibidem, S.13-16.

⁶³ ibidem, S.37,81.

⁶⁴ ibidem, S.93 Vorzucht.

⁶⁵ ibidem, S.10-11 Unschädlichkeit, S.41-42, 101-128 Entartung.

⁶⁶ ibidem, S.91.

⁶⁷ ibidem, S.108-110.

⁶⁸ ibidem, S.72 Ruinen.

⁶⁹ ibidem, S.128.

⁷⁰ Reibmayr, *Die Entwicklungsgeschichte des Talentes und Genies* (1908), Bd.1, S.417-418; dies ist das zweite und größere seiner beiden Bücher zum Thema.

⁷¹ Reibmayr, *Inzucht* (1897), S.64,128; idem, *Entwicklungsgeschichte* (1908), Bd.1, S.424.

⁷² Reibmayr, *Entwicklungsgeschichte* (1908), Bd.1, S.418-420.

⁷³ Burckhardt, *Betrachtungen* (1905), S.116-117. Geschichte und Natur emphatisch unterschieden S.18-19: hier „Bastardtum“ gleichbedeutend mit Sterilität, in der Geschichte hingegen mit „Befruchtung für größere geistige Prozesse.“ Das Tun der „Barbaren“ ist „rassenhaft unfrei“ (S.6). Dann aber wird Rasse direkt an Kulturfrage beteiligt: Dreiteilung S.22 (weiß, gelb, schwarz sicher fundamental anders), dazu die Frage, ob „geringere Rasse“ durch „Schreckensreligion“ in „Unkultur“ festgehalten oder jener verfallen, weil die Rasse nicht kulturfähig ist (S.71/Fn.8); Mongolen bilden „geistig geringere Rasse“ als islamische Völker (S.117). - Gustave Le Bon sah in allen Zivilisationen das Werk einer „petite aristocratie intellectuelle“ gab der Masse die historische Rolle des Abreißens überalterter Zivilisationen und der Herbeiführung einer „phase de barbarie“ zuschrieb: *Psychologie des Foules* (1895), S.6; von kulturell keimkräftiger biologischer Mischung ist bei ihm jedoch nicht die Rede; der Rassebegriff steht hier für instinkthafte Tiefe, die in der Masse aufbreche (S.17-18).

⁷⁴ Reibmayr, *Inzucht* (1897), S.64-65, Charakter S.37,50.

⁷⁵ das „Hervorragende über das Durchschnittsmaß in bezug auf einen geistigen Charakter in irgend einem Zweige der menschlichen Kultur“: Reibmayr, *Entwicklungsgeschichte* (1908), Bd.1, S.3, 10, 20.

⁷⁶ ibidem, S.17-19.

⁷⁷ ibidem, S.20-21: Das häufig dem Genie von den Zeitgenossen entgegengebrachte Unverständnis sei oft durch Einschläge fremder, nicht örtlich bodenständiger Herkunft bedingt. „Die Mischung erlöst den Geist stets aus den fixierenden Banden der Inzucht.“ (S.294). So sei auch der allenthalben feststellbare „Haß“ des stets bodenständigen Talentes auf das Genie naturgesetzlich (S.325-329).

⁷⁸ Reibmayr, *Inzucht* (1897), S.50; *Entwicklungsgeschichte* (1908), Bd.2, S.42-45.

„Luxurieren“ in der Pflanzen- und Tierzucht erörtert Goldschmidt *Einführung* (1911), S.349-350; je größer der Abstand der Eltern, desto geringer die Fruchtbarkeit des Bastards.

⁷⁹ Reibmayr, *Entwicklungsgeschichte* (1908), Bd.1, S.19.

⁸⁰ Gute Zuchtverhältnisse böten nur Klein- und Mittelstädte, da aus dem Landvolk „immer frische Blutwellen in den Inzuchtkörper strömen“, die wegen des gegebenen erforderlichen Verwandtschaftsgrades dessen günstige Eigenschaften sowohl stärkten als auch in angemessener Weise beweglich hielten: Reibmayr, *Entwicklungsgeschichte* (1908), Bd.1., Stadtgröße S.4, zit. S.215-216.

⁸¹ ibidem, Bd.2, S.390: je größer das Reich und je verschiedener seine Stämme, desto näher komme es dem Blutchaos.

⁸² ibidem, Bd.1, S.21-22, Fledermäuse S.394.

⁸³ ibidem, Bd.1, S.10-12.

⁸⁴ ibidem, Bd.1, S.420-421.

⁸⁵ ibidem, Bd.1, S.487-491. Nebenbei erfolgt auch die fast selbstverständliche Warnung vor dem herabziehenden „Negerblut“ (Bd.2, S.40).

⁸⁶ ibidem, Bd.1, S.458-465.

⁸⁷ ibidem, Bd.1, S.437, nachfolgende Behauptung S.438.

⁸⁸ ibidem, Bd.1, S.61; Bd.2, S.135.

⁸⁹ ibidem, Bd.1, S.25-28, 515.

⁹⁰ ibidem, Bd.1, S.76, immerhin mache der „geniale Sohn“ auch seine Mutter unsterblich, denn „solange sein Ruhm währt, so lange wird sich die Menschheit auch dankbar seiner Mutter erinnern.“

⁹¹ cf. F.Alaya, „Victorian Science and the ‘Genius’ of Woman“, in *J.Hist.Ideas* 38 (1977), S.261-280; cf. E.Trudgill, *Madonnas and Magdalens* (1976), bes. S.38-49, 76.

⁹² cf. S.J.Gould, *Ever since Darwin*, Kap.29 „Why we should not name races - a biological view“, S.231-236, bes. S.232: Die Annahme, Rasse sei „self-evident“, beruhe auf einer „glaring fallacy“: „Geographic variability, not race, is self-evident.“

⁹³ R.Martin, *Lehrbuch der Anthropologie* (1914); Mühlmann, *Geschichte*, S.100; als ein solcher wird es auch von Kretschmer rezipiert: *Körp.Char.* (1921), S.7. Martin (1864-1924) war Schweizer, wurde 1899 a.o.Prof. für Anthropologie in Zürich, trat 1911 aus gesundheitlichen Gründen zurück, wurde dann 1917 o.Prof. in München als Nachfolger Rankes, des ersten Ordinarius dieses Fachs in Deutschland: cf. U.Zängl-Kumpf, „Martin, Rudolf“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.2, S.645-646.

⁹⁴ Deniker, *Races* (1900), S.333-337: nach St.Hilaire (s. hier S.198) T.H.Huxley (1870) mit 5 Typen und 14 Varianten, Paul Topinard zunächst (1878) mit 16 Rassen in 3 Gruppen, später (1885) 16 Rassen in abgeänderten Gruppen; Denikers erste Typologie umfasste 13 Rassen und insgesamt 30 untergeordnete Typen: „Essai d’une classification des races humaines, basée uniquement sur les caractères physiques“, in *Bull’s de la Société d’anthropologie de Paris*, série 3/tome 12 (1889), S.320-336, bes. S.326-327; in *races* stärkere Gliederung, nunmehr drei Ebenen: 6 „chefs“ aufgeteilt in 29 Rassen und weiter in zahlreiche Varianten (S.338).

⁹⁵ Ranke, *Menschenrassen* (1894), erklärt ab S.261 das Unterfangen für relativ sinnlos und referiert ausdrücklich nur der Vollständigkeit halber (S.266) „Ältere Systeme zur Einteilung der Menschenrassen“ (darunter Linné, Blumenbach, Topinard und Huxley). F.v.Luschan, „Völkerkunde“, in *Deutschland und seine Kolonien im Jahre 1896*, „amtlicher Bericht über die erste Deutsche Kolonialausstellung“ (1897), S.203-268, darin systemlose „Typen-Tafeln“, die auffällige oder häufige Eigenarten bestimmter Völker oder Gruppen repräsentieren (S.203). Luschan (1854-1924) war o.Prof. der Anthropologie in Berlin 1909-1922: U.Zängl-Kumpf, „Luschan, Felix (Ritter Edler) von“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.1, S.622-624. - Haeckel gibt in *Phylogenie* (1895) ausdrücklich und programmatisch der vertikalen Dimension den Vorzug und bietet nur der Vollständigkeit halber nach Erörterung der Kriterien einer „Classification der Menschenrassen“ (§454) ein „System der Menschenrassen“ (§455) sowie deren „Stammbaum“ (§456). Martin, *Lehrbuch* (1914), S.19-22: bietet unter Vorbehalt der Vollständigkeit halber die Umriss einer Ordnung vor allem nach Deniker. A.C.Haddon, *The Races of Man and Their Distribution* (1912), Rassebegriff sei von anderen Gruppenbegriffen (Volk, Stamm) nicht verbindlich abgegrenzt, bietet Systematik nur zwecks deskriptiver Ordnung S.5-6. Luschan, *Rassen und Völker* (1915), S.3-4, Frage nach der Zahl

der Rassen sei so müßig wie die nach der Zahl der Engel, die auf einer Nadelspitze tanzen könnten: „Eigentlich sollten wir das Wort überhaupt gar nicht gebrauchen.“

⁹⁶ Kretschmer, *Körp.Char.* (1921), S.7, dieselbe Gleichung auch auf S.27.

⁹⁷ Keane, *Peoples* (1908), S.377-378 beste Sprache und weitere „sterling qualities of the English race“. J.Hutchinson, der die allgemeine Beschaffenheit des Organismus als „temperament“ (nicht als Konstitution) bezeichnete und von der krankheitsspezifischen „diathesis“ unterschied, identifizierte dessen Varianten äußerlich mit historischen Bevölkerungsgruppen der britischen Inseln (Kelten, Skandinavier, Römer und Angelsachsen), die er als Rassen bezeichnet: *Pedigree* (1884), S.3-4,10-11,22-23. Der unsystematische Rassebegriff war in der zeitgenössischen englischen Literatur im Zusammenhang mit Rekonstruktionen der eigenen Geschichte verbreitet, berichtet Barkan in *Retreat*, S.23, s.a. S.26.

⁹⁸ L.Manouvrier, „Études sur les rapports anthropométriques en général et sur les principales proportions du corps“, in *Bull's et Mémoires de la Société d'anthropologie de Paris - Mémoires*, série 3/tome 2 (1902), Mém.3 (S.55-59), théorie ergique S.202.

⁹⁹ Chaillou, „Considerations générales“ (1910), S.145-149.

¹⁰⁰ Chaillou/Mac-Auliffe, „respiratoire“ (1910), Diskussionsbericht S.357-358: Einwand des Arztes Félix Regnault, Höhenkompensation erfolge nicht durch Vergrößerung der Lungen, sondern durch größere Sauerstoffaufnahme des Blutes.

¹⁰¹ Chaillou, „Considerations générales“ (1910), Diskussionsbericht S.150: S.Zaborowski von der *École d'Anthropologie* schlägt vor, mit den Konstitutionstypen als Subvarietäten die übergroße Zahl der Rassen in den neueren Systematiken zu reduzieren. Chaillou/Mac-Auliffe, „musculaire“ (1910), Diskussionsbericht S.222-224: Manouvrier und Deniker erklären die Konstitutionstypen für besonders instabil und somit für Rassensystematik ohne Belang, die vor allem von den weitaus stabileren Schädelmaßen bestimmt sei.

¹⁰² G.Walcher, „Über die Entstehung von Brachy- und Dolichocephalie durch willkürliche Beeinflussung des kindlichen Schädels“, in *Z'blatt Gynäkologie* 29 (1905), S.193-196, zit. S.194-195. Walcher (1856-1935) wurde 1887 in Tübingen für Geburtshilfe und Gynäkologie habilitiert und war 1887-1914 Direktor der Landeshebammenanstalt Stuttgart: cf. Fischer (Hg.), *Biogr.Lexikon*, Bd.2, S.1634.

¹⁰³ F.Boas, „Instability of Human Types“ (1911), in Spiller (Hg.), *Papers on Interracial Problems Communicated to the First Universal Races Congress Held at the University of London, July 26-29, 1911*, S.99-103.

¹⁰⁴ Stocking, „Formalism“ (1968), S.174-178, 186, 194; außerdem: cf. Barkan, *Retreat*, S.82-83; cf. Stepan, *Race*, S.102.

¹⁰⁵ da dessen „Endbild“ weniger durch sekundäre Einwirkungen (wie z.B. einseitigen Liegedruck auf den kindlichen Schädel) - „weniger wohl als das überhaupt irgend eines anderen Körperteils verwischt und entstellt wird.“ Kretschmer, *Körp.Char.* (1921), S.29.

¹⁰⁶ Chamberlain, *Grundlagen* (1922): Rechtfertigung durch Ungelehrtheit im ersten Satz des Vorworts; Craniologie S.217-218, als unsichtbare geistige S.455-457, dort erklärt er darüberhinaus, dass diese „im weitesten Sinne auch als Ursache“ wirke, so dass es grundsätzlich auch einem Juden (den man als Individuum ohnehin stets als solches zu beurteilen habe) möglich wäre, durch die Kraft der Ideen von der Mentalität seiner Rasse emanzipieren könnte; dieser Gedankengang steht in dem Werk ziemlich allein da und hat den Charakter eines theoretischen Vorbehalts. Weitere Rechtfertigung des „Schauens“ S.495-502, Begriff S.497, „Physiognomik“ S.499, Verweis auf Walcher S.496/Fn.

¹⁰⁷ ibidem, Plastizität S.497, Geistesgrößen S.499-502, zit. S.502; wie Lapouge wertet Chamberlain die Reformation positiv - als „eine Empörung der germanischen Seele gegen ungermanische Seelentyrannei“ (S.477).

¹⁰⁸ Keane, *Man* (1899), S.448, hier im Argument für die taxonomische Zusammengehörigkeit der Varietäten des weißen Europäers.

¹⁰⁹ P.Broca, „Anthropologie“ (1866), in idem, *Mémoires*, Bd.1 (1871), S.1-41, bes. S.10, 16.

¹¹⁰ Wg. neo-idealistischer Morphologie cf. R.Trienes, „Type Concept Revisited: A Survey of German Idealistic Morphology in the First Half of the Twentieth Century“, in *History and Philosophy of the Life Sciences* 11 (1989), S.23-42, bes. S.24-25. Wg. Vorläufer cf. T.Lenoir, „Morphotypes and the historical-genetic method in Romantic biology“, in Cunningham/Jardine (Hg.), *Romanticism* (1990), S.119-129, bes. S.126; cf. P.F.Rehbock, „Transcendental anatomy“, ibidem, S.144-160, bes. S.145.

¹¹¹ Driesch, *Philosophie* (1909), Bd.1, S.251.

¹¹² Chamberlain, *Grundlagen* (1922), S.497-499.

¹¹³ cf. Brace, „Roots“, S.13-14. Keith (1866-1955) veröffentlichte die erste Beschreibung der Schrittmacherfunktion des Sinusknotens (Keith-Flack-Knoten) im Jahre 1906; er wurde 1908 zum Konservator des *Royal College of Surgeons* (London) gewählt; auf dem Höhepunkt seiner Geltung als Wissenschaftler war er in den 20er Jahren: W.Le Fanu, „Keith, Arthur“, in Gillispie (Hg.), *Dict.Sci.Biogr.*, Bd.8 (1973), S.278-279. Die Idee eines Rasseinstinkts teilt er z.B. mit Woltmann, der in *Anthropologie* (1903) das Rassegefühl als „morphologisch bedingt“ vorstellt (S.309).

¹¹⁴ W.McDougall, *The Group Mind* (1920), europäische Dreigliederung in Nordische, Alpine, Mediterrane und Überlegenheit der „fair northern race“ S.123-125; idem, *National Welfare and National Decay* (1921), Qualitäten der „Nordic race“ S.24, ihre Instinkte S.88-98; sein Gegenbild ist nicht der Alpine, sondern der Mediterrane mit seinem starken Herdentrieb und Hang zur Klassik. McDougalls antiintellektualistische (Sozial)-Psychologie der Triebe und Instinkte gewann nach dem Weltkrieg und wohl auch wegen diesem an Popularität: cf. Hearnshaw, *British Psychology*, S.185-189, 234. McDougall (1871-1938) wurde im Jahre 1900 am *University College London* Leiter des von Sully gegründeten psychologischen Laboratoriums (s. hier S.132) und war bis 1906 in Teilzeit beschäftigte Lehrkraft; anschließend war er *Reader* in „mental philosophy“ an der Universität Oxford; 1920 übernahm er an der Harvard-Universität den anwendungsorientierten Lehrstuhl des 1916 verstorbenen Hugo Münsterberg; da er sich dort zunehmend isoliert fühlte (von Kollegen als seltsam angesehen wurde), wechselt er 1927 an die *Duke University* in North Carolina: cf. Sahakian, *History and Systems*, S.75-79.

¹¹⁵ mit einem Foto, das seine fünf blonden Kinder zeigt: McDougall, *National Welfare* (1921), S.205.

¹¹⁶ McDougall, *Group Mind* (1920), S.242-261; zuvor als schlechten Beitrag die Iren identifiziert, deren Störung der „harmony of the national mind“ als persistierenden „racial cleft“, da diese sich nicht wie ein großer Teil der Waliser und ganz überwiegend die Schotten mit dem „Anglo-saxon stock“ zur „English subrace“ verschmolzen hätten (S.123).

¹¹⁷ McDougall, *National Welfare* (1921), S.132-138.

¹¹⁸ Der hierzu vor allem im Jahre 1909 erfolgte Austausch steht ganz im Zeichen von Psycholamarckismus und Rekapitulationsdoktrin: S.Freud/C.G.Jung, *Briefwechsel* (1974), 159 J (08.11.09), 160 F (11.11.09), 162 J (15.11.09), 165 J (30.11.09 - 02.12.09), 169 F (19.12.09), 170 J (25.12.09). Jung, *Versuch* (1913), S.134.

¹¹⁹ cf. Gilman, *Freud*, S.27-35.

¹²⁰ C.G.Jung, „Über das Unbewußte“ (1918), in *G.W.* 10, S.15-42, zit. S.24-25, bes. §18.

¹²¹ Luschan, *Rassen*, S.4 (bemerkenswert ist, dass diese Schrift in der Weltkriegsreihe *Deutsche Reden in schwerer Zeit* (N° 33) erschien); idem, „Einführung in die Grundfragen der Anthropologie“, in *Kriegsgefangene - hundert Steinzeichnungen von Hermann Struck* (1916), S.1-27, hierzu S.26. Fischer und Lenz waren Gobineau-Anhänger und pflegten den Umgang mit dessen deutschem Übersetzer Schemann: cf. Weingart/Kroll/Bayertz*Rasse*, S.98-99, 192.

¹²² Bonnafont (ehemaliger médecin principale de l'armée), „Deux observations de croisement de races“, in *Bull's de la Société d'anthropologie de Paris* série 3/tome 12 (1889), S.20-21, Diskussion S.21-25: Royer bietet Erklärung des Wechsels der Hautfarbe in der Generationenfolge „par l'hypothèse que tout être vivant est la résultante de sa généalogie entière, calculée d'après le parallélogramme des forces.“ (S.21). Hiergegen stellt André Sanson fest: „Il n'y a pas de règles absolues.“ (S.23)

¹²³ E.Fischer, *Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen* (1913); cf. Mühlmann, *Geschichte*, S.162-164.

¹²⁴ Charles Benedict Davenport (1866-1944) war zuerst Ingenieur (nach Studium am *Polytechnic* von Brooklyn, abgeschlossen 1866), absolvierte dann ein Studium der Zoologie am *Harvard College*, wo er nach Erwerb des *Bachelor*-Grades (1889) auch promovierte (1892), und war dort in den folgenden 6 Jahren als Lehrkraft (instructor) tätig; 1899 wurde er *assistant professor* an der *University of Chicago*; er galt zu der Zeit als ein kommender Mann der amerikanischen Biologie, und es gelang ihm, die *Carnegie Institution* von dem Projekt eines Forschungsinstituts zu überzeugen, das 1904 unter seiner Leitung in Cold Spring Harbor eröffnet wurde; die „Station for Experimental Evolution“ wurde 1918 umbenannt in „Department of Genetics“ der Carnegie Institution; Davenport war drei Jahrzehnte lang bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand Leiter dieses Forschungsinstituts: cf. Allen, *Misuse*, S.110, u. Barkan, *Retreat*, S.70.

¹²⁵ cf. W.B.Provine, „Geneticists and the Biology of Race Crossing“, in *Science* 182 (1973), S.790-796, hierzu S.791.

¹²⁶ als solche nennt er die „vermehrte Disposition zu Krankheiten: Tuberkulose u.a., Charakterlosigkeit, kriminelle Anlagen und andere Minderwertigkeit.“ H.Lundborg, „Rassen- und Gesellschaftsprobleme in genetischer und medizinischer Beleuchtung“, in *Hereditas - Genetisk Arkiv* 1 (1920), S.135-177, Entartung S.136, als „Genchaos“ S.148, als Zeugen für die stärkere Krankheitsdisposition der Mischlinge benennt er Reibmayr S.149. Lundborgs Publikation *Medizinisch-biologische Familienforschung innerhalb eines 2232-köpfigen Bauerngeschlechts in Schweden* erschien 1913; er leitete das 1922 eingerichtete Institut für Rassebiologie in Uppsala bis 1935, war anthropologisch interessiert und gegen die Kreuzung von Schweden mit Lappländern: cf. N.Roll-Hansen, „Geneticists and the Eugenics Movement in Scandinavia“, in *Brit.J.Hist.Sci.* 22 (1989), S.335-346, hierzu S.336, 338-339.

¹²⁷ Baur thematisiert in diesem Sinne auch den möglichen Inzuchtschaden (wie Moebius, Reibmayr): „Abriß der allgemeinen Variations- und Erblchkeitslehre“, in Baur/Fischer/Lenz, *Grundriß* (1921), Bd.1, 1.Abschnitt (S.3-76), zit. S.75. Der US-Amerikaner W.E.Castle nannte zum Vergleich die Kreuzung aus Rennpferd und Kutschergaul, die ein nutzloses Zwischending ergebe: G.E. Allen, „The Misuse of Biological Hierarchies: The American Eugenics Movement, 1900-1940“, in *History and Philosophy of the Life Sciences* 5 (1983), S.105-128, hierzu S.113. Der Norweger Jon Alfred Mjoen warnt 1921 vor der Kreuzung von nordrassischem Norweger und mongoloidem Lappländer, da ein unharmonischer Hybrid zusammengemendelt werde: cf. Provine, „Race Crossing“, S.792.

¹²⁸ Baur, „Abriß“ (1921), S.4-7.

¹²⁹ E.Fischer, „Die Rassenunterschiede des Menschen“, in Baur/Fischer/Lenz, *Grundriß* (1921), Bd.1, 2.Abschnitt (S.77-142), hierzu S.118: Herausbildung einer neuen Rasse nicht durch die variabilitätssteigernde Mischung allein, sondern nur im Verein mit der anschließenden, richtunggebenden Auslese. Lenz, *Auslese* (1921): Bei Kreuzung stets „die einzelnen Erbanlagen“ durchmischt (S.63).

¹³⁰ Fischer, „Rassenunterschiede“ (1921), Hauptrassen S.115, Europa S.124-127. Deniker stiftete auch die „dinarische“ Rasse: cf. A.Fistani, „Albania“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.1, S.47-48.

¹³¹ Pearson, *Science of Man* (1920), S.3

¹³² ibidem, S.5-6; cf. Stepan, *Race*, S.134-138. In Martins *Lehrbuch* (1914) sind 400 Seiten der Craniologie (Maße und Methoden) gewidmet, 40 Seiten der Statistik, welche vornehmlich als Methode der Datenpräsentation in einfachen Tabellen erscheint (S.62-103).

¹³³ K.Pearson, *Social Problems: Their Treatment, Past, Present, and Future* (1912), S.6. Text einer Vorlesung im Galton Laboratory of National Eugenics.

¹³⁴ K.Pearson, *National Life from the Standpoint of Science* (1901), S.62.

¹³⁵ K.Pearson, „Variation in Man and Woman“, in *Chances of Death* (1897), Kap.8 (S.256-377), Abschnitt 4 „On the Cephalic Index as a Test of Variability“ S.286-293, schließt mit der Feststellung, alle je dominanten, d.h. zivilisierten Rassen seien eher brachycephal gewesen, sowie außerdem nicht homogen, sondern besonders variantenreich.

¹³⁶ da sie sich ebenso wie diese von „Flitterkram“ bestechen lassen: Lenz, *Auslese* (1921), Proletarier und Wilde S.65, nordische Führer S.291-294, zit. S.293; idem, „Begabung“ (1921), S.288-289: Gruppe der Australier und Wedda „steht offenbar den affenartigen Vorfahren der Menschen auch seelisch verhältnismäßig noch am nächsten“.

¹³⁷ Fischer, „Rassenunterschiede“ (1921), S.121. Lenz, „Begabung“ (1921), zit. S.286: „Erbanlagen sind Rasseanlagen; das gilt auch von den seelischen Erbanlagen.“

¹³⁸ Lenz, „Begabung“ (1921), S.294.

¹³⁹ ibidem, S.287.

¹⁴⁰ Fischer, „Rassenunterschiede“ (1921), S.122.

¹⁴¹ Lenz, „Begabung“ (1921), S.297; als auch somatologisch erkennbar gemischte Geistesgrößen werden Michelangelo, Beethoven und Goethe im Bild vorgestellt.

¹⁴² Fischer, „Rassenunterschiede“ (1921), S.122.

¹⁴³ Baur, „Abriß“ (1921), S.22, stellt „die Neger“ in den USA als ein „nach seiner erblichen Veranlagung minderwertiges“ Kollektiv vor; sie würden laut Fischer, „Rassenunterschiede“ (1921), S.139, im Falle ihrer Isolation von der Restbevölkerung in die „Unkultur“ zurückfallen; „Negerblut“ (S.133) daher zu meiden. Die „mongoliden Rassen“ werden von Lenz in „Begabung“ (1921), S.289-290, als intelligente Erbauer großer Reiche vorgestellt, doch handle es sich bei dieser Verstandestätigkeit mehr um „Nachahmung“ als „Erfindung“, und charakterlich seien sie nicht heldisch, sondern „genügsam und geduldig“; sie unterschieden sich von den europäischen Rassen „seelisch wie körperlich in ähnlicher Richtung wie das Weib vom Manne“, so dass auch diese Großrasse grundsätzlich als ungeeignet für eine günstige Beimischung anzusehen ist. Der Vergleich mit Europäern fällt jedoch speziell im Hinblick auf die Mediterranen zumindest teilweise zugunsten der Mongoliden aus, denn erstere seien wilder und weniger intelligent und beharrlich (S.291), - wodurch wiederum der Primat der nordischen Rasse bekräftigt wird, die ja für alle Genieperioden Italiens verantwortlich gemacht wurde.

¹⁴⁴ Fischer, „Rassenunterschiede“ (1921), S.132. Lenz „Begabung“ (1921), S.290-291: Juden seien „vorwiegend armenoider Rasse“ (wie Griechen und Armenier), als „wesentlichen Bestandteil“ fügt er die „orientalische“ hinzu.

¹⁴⁵ Lenz, „Begabung“ (1921), S.291; außerdem Fischer, „Rassenunterschiede“ (1921), S.135-136.

¹⁴⁶ *ibidem*, S.294-295.

¹⁴⁷ *ibidem*, S.295. „Rassenschwärmern“ hält er entgegen, es seien die verschiedenartigen Leistungsfähigkeiten zu honorieren: Lenz, *Auslese* (1921), S.182.

¹⁴⁸ Lenz, „Begabung“ (1921): ihr Familiensinn und gegenseitige Hilfsbereitschaft sowie „ihr Gefühl für die allgemeine Menschheit“ seien „alles andere als zersetzend“ (S.295).

¹⁴⁹ Lenz, *Auslese* (1921), S.67-68.

¹⁵⁰ cf. Barkan, *Retreat*, S.67-69.

¹⁵¹ M.Grant, *The Passing of the Great Race* (1917): Die aus Asien stammende alpine Rasse befinde sich durch den Aufstieg der nordischen (der allein kulturschöpferischen seit dem Fall von Konstantinopel) in einer „subordinate and obscure position“ und sei „always and everywhere a race of peasants“ (S.197, 121, 132). Grant erkannte außerdem in den „facts“ des Verhältnisses der philologisch bestimmten Arier und der edlen nordischen Rasse deren „original unity“ (S.201); dementsprechend übernahm er zwar Ripleys Systematik und die Idee einer naturhistorischen Tektonik der Bevölkerungen (S.17-18, 29), aber dessen These einer historischen Verwandtschaft von Nordmensch und Neger wies er zurück: Der Schädel sei kein Beweis (S.21). Ebenso verfuhr anschließend als weiterer aggressiver Nordist Lothrop Stoddard in *The Rising Tide of Color* (1920), S.253-259. Zu diesen Autoren: Barkan, *Retreat*, S.71, 99, und Brace, „Roots“, S.23.

¹⁵² Grant, *Passing* (1917), S.15-16: Die „specializations“ der „higher races“ seien evolutionsmäßig rezent und daher „highly unstable“ und „tend to disappear“ bei Kreuzung mit minder spezialisierten oder primitiveren Individuen, deren Anlagen grundsätzlich „prepotent“ seien (im Falle des sichtbaren Merkmals der Haarfarbe die dunklere), wie auch der „lower type“ insgesamt stets prädominiere. Auch Stoddard drückt in *Rising Tide* (1920) seine Abscheu vor der Verbindung mit niederen Menschenwesen aus (S.253-259) und erklärt die primitivere Anlage für präpotent (S.301). Der Nordist McDougall begründete mit diesem Argument die sukzessive Haarverdunkelung der Europäer: *National Welfare* (1921), S.152.

¹⁵³ Grant, *Passing* (1917), S.167-169; die Deutschen seien durch den Dreißigjährigen Krieg von kurzköpfigen Elementen in einem Maße durchsetzt worden, dass dort der Nordismus zu spät komme.

¹⁵⁴ McDougall, *National Welfare* (1921), S.121-124.

¹⁵⁵ cf. J.W.Bendersky, „Psychohistory before Hitler: Early Military Analyses of German National Psychology“, in *J. History Behavioral Sci.* 24 (1988), S.166-182, bes. S.166.

¹⁵⁶ R.B.Bean, „Morbidity and Morphology“, in *Bull. Johns Hopkins Hospital* 23 (1912), S.363-370, hierzu bes. S.364-366, Formideal S.365, phylogenetische Thesen S.366, dort die Afrikaner als meso-phylo-morph, was sich der gängigen Rassenordnung schlecht einfügt; Spitzenposition des Europäers S.365. Bean (1874-1944), M.D. *Johns Hopkins* 1904, war 1907-1910 Direktor des Laboratoriums für Anatomie der *Phillippines Medical School*, Manila, 1910-1916 Professor der Anatomie an der *Tulane University* in New Orleans (anfangs als associate, dann full professor), und ab 1916 an der *University of Virginia*: cf. *Who Was Who in America*, Bd.2 1942-1950 (1950), S.51.

¹⁵⁷ Bean, „The two European types“, in *Amer.J.Anat.* 31 (1922/23), S.359-371.

¹⁵⁸ Bryant, „Poor Health“ (1914), S.795-796; idem, „The Carnivorous and Herbivorous Types in Man“, in *Boston Medical and Surgical J.* 172 (1915), S.321-326, zit. S.322, 385: „Both are necessary to the progress of the world, and neither can do the work of the other.“ Gemäß der behaupteten fundamentalen Bedeutung seiner Unterscheidung schlägt er im zweiten Beitrag vor, bei jedem Schulkind röntgenologisch die Skelettproportionen und relative Darmlänge festzustellen, um eine typengemäße Schülerkarriere einzuleiten (S.386).

¹⁵⁹ R.M.Green, Editorial, in *Boston Medical and Surgical J.* 170 (1914), S.346-347.

¹⁶⁰ Kretschmer, *Körp.Char.* (1921), S.131.

¹⁶¹ ibidem, S.183, Winkelprofil Fn.2.

¹⁶² ibidem, S.33.

¹⁶³ Lenz, „Begabung“ (1921), S.292.

¹⁶⁴ Kretschmer, *Körp.Char.* (1921), S.179-180 [s. hier Einführung des Hauptgegenstands]. Woltmann sieht die Bildnisse Luthers offenbar nicht anders als Kretschmer und kommt nicht umhin, in *Anthropologie* (1903) eine brachycephale Beimischung festzustellen - wie auch bei Goethe, Beethoven und anderen, die er sämtlich als einzelne Ausnahmen der Regel von der Schädlichkeit solcher Beimischung vorstellt (S.112).